

Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

Mit den Beilagen »Frauenrecht« und »Arbeitsrecht« • Erscheint jeden Donnerstag • Redaktionsschluß Sonnabend

Monatlich 1.50 M. durch alle Postämter • Inserate: Die 6-gespaltene Nonp.-Zeile bei Arbeitsmarkt, Gratulationen aus Ortsvereinen und Krankenkassen 30 Pf. • Verlag und verantwortlich für die Redaktion: A. Lankes, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3. Telefon: A2 Flora 4933

Berlin, 14. April 1932 • 45. Jahrgang • Nr. 15

Tarifikämpfe auf der ganzen Linie

Als die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 eine Regelung der Löhne und Gehälter diktierte, wurde die Höhe derselben nur für einige Monate befristet. Den Gewerkschaften und Unternehmerverbänden wurde aufgegeben in kürzester Frist die neuen Lohnsätze in die bestehenden Tarifverträge hineinzuarbeiten. Allgemein sollten die so umgestalteten Tarifverträge für die Lohn- und Arbeitsbedingungen in den ersten Monaten dieses Jahres maßgebend sein. Ein sehr wichtiges Datum in der Geschichte der gewerkschaftlichen Kämpfe wird der 30. April 1932 sein. An diesem Tage endet die Gültigkeit von 75 Proz. aller Tarifverträge, die sich auf etwa 8 Millionen Arbeiter erstrecken. Es gilt die Blicke auf diesen wichtigen Zeitpunkt hinzulenken.

Umfangreiche Vorbereitungen sind zu den in Aussicht stehenden Verhandlungen getroffen. Dies um so mehr, weil von seiten der Unternehmer deutlich das Bestreben zu beobachten ist, nicht nur die Lohn tafeln, sondern auch die Bestimmungen der Rahmentarife neu zu regeln. Die Rahmentarife sind im großen und ganzen seit längerer Zeit unverändert geblieben. Wichtige Bestimmungen derselben, u. a. Ferien, sind den Unternehmern äußerst un bequem. Sie hielten die jetzige Krise für eine nie wiederkehrende Gelegenheit, einen Einbruch in diese Errungenschaften der Arbeiterschaft vorzunehmen. Natürlich galt als Ziel, sowohl die Urlaubsklausel als auch die Bestimmungen über die Arbeitszeit und andere wichtige Bestandteile des Tarifvertrages zu verschlechtern. Aus der Tatsache, daß die rheinisch-westfälische Schwerindustrie bis jetzt die Lohn tarife nicht gekündigt hat, glaubt das Reichsarbeitsministerium schließen zu können, daß die Mehrzahl der Tarife nicht gekündigt wird. Bei der Schwereisenindustrie werden so niedrige Löhne bezahlt, daß ein weiterer Abzug schlechterdings unmöglich ist. Das Reichsarbeitsministerium ermunterte aber die Unternehmer selbst zur Kündigung, wenn es in einer Verlautbarung der Öffentlichkeit folgendes kund und zu wissen tut: „Berechtigt erscheint lediglich in einzelnen Berufszweigen die Anpassung der bisher gegenüber dem allgemeinen Lohnstand noch überhöhten Löhne und Gehälter“. Also ein Wink für die Unternehmer! Die deutsche „Bergwerks-Zeitung“ sprach in Nr. 70 das aus, was viele Unternehmer denken:

„Die Ursachenkette der Wirtschaftskrise verläuft nicht nach der Rangfolge: Preissenkung und dann Lohnsenkung, sondern nach der umgekehrten: Unkostensenkung, also auch Lohnsenkung, und dann im Rahmen des möglichen Preissenkung. Erst mit der Anerkennung dieser altbekannten Tatsache werden die verheerenden Folgen einer falschen Lohnpolitik als geistig und praktisch überwunden gelten können. Weiter wird es sich im Jahre 1932 um die Durchführung der Notwendigkeit handeln, die Kaufkraft vom Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln zu übertragen. Für die Bekämpfung und Ueberwindung einer Krise ist nicht so sehr die Kaufkraft der letzten Verbraucher, als vielmehr die Kaufkraft der Produzenten wesentlich. Um sie zu beleben, muß man diese zunächst entlasten. Durch eine Senkung der Lohnkosten geht dabei keineswegs Kaufkraft verloren; sie wird nur vom Arbeiter auf das Unternehmertum, vom Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln übertragen, der sie dann wieder in gesteigerter Arbeitsbeschäftigung

umsetzt. Drückt man die Preise unter die Verdienstgrenze eines Betriebes ohne gleichzeitigen Ausgleich durch Unkostensenkung, so erzeugt man nur stillgelegte Betriebe und Erwerbslose.“

Es wird hier nicht mehr und nicht weniger verlangt: Erneute Lohnsenkung und Erhöhung der Preise, denn wie soll sonst die Kaufkraft der Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln zu übertragen sein, als durch die Erhöhung der Preise für Bedarfsgüter und Gegenstände des täglichen Lebens. Eine ganz eindeutige Beweisführung, die sich von den jahrzehntelangen Praktiken der Unternehmer nicht unterscheidet und wer weiß wie oft Schiffbruch erlitten hat. Die Unternehmer wehren sich vor allem gegen die Verknüpfung der Lohnhöhe mit der Preishöhe. Die „Bergwerks-Zeitung“ drückt das folgendermaßen aus: „Die lohnpolitische Bedeutung des Jahres 1932 wird in dem Kampf um den Versuch bestehen, die These von der Gleichzeitigkeit und der gegenseitigen Bedingtheit von Lohn- und Preissenkung und damit der Aufrechterhaltung der Einzelkaufkraft des Lohnes aufrechtzuerhalten.“ Die gegenseitige Bedingtheit von Lohn- und Preissenkung wird also von den Unternehmern bestritten.

Der Reichskanzler hatte, wie erinnerlich, als Programm der Reichsregierung die schicksalhafte Verbundenheit von Löhnen und Preisen festgestellt. In dem gleichen Ausmaß wie die Löhne sollten auch die Preise herabgesetzt werden, so daß die Realkaufkraft erhalten bleibt. Dieser gute Vorsatz der Regierung hat sich nicht verwirklichen lassen. Die ganze Preissenkungsaktion ist ein großes Fiasko gewesen. Der Lebenshaltungsindex hat sich von 130,4 im Dezember 1931 auf 122,3 im Februar dieses Jahres gesenkt. Es ist also eine Preissenkung

der Lebenshaltungskosten von 7 1/2 Proz. eingetreten. Auf der anderen Seite war nach den eingehenden Berechnungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes eine Herabsetzung der Löhne um 12 Proz. im gewogenen Durchschnitt zu verzeichnen. Die gegenseitige Bedingtheit von Lohn- und Preissenkung ist also auch in den letzten durch die Notverordnung verursachten Aktionen nicht erreicht worden. Und dennoch sind die Unternehmer nicht zufrieden. Die Löhne sind in Deutschland seit 1930 des öfteren abgebaut worden. Trotzdem ist die Wirtschaftslage nicht besser geworden, sondern es läßt sich sogar nachweisen, daß sie sich nach jedem Lohnabbau verschlechterte. Die katastrophale Krisenentwicklung ist durch den Abbau der Löhne und Gehälter nicht im geringsten aufgehalten, sondern verschärft worden. Im allgemeinen sollen Erfahrungen klug machen. Auch im Wirtschaftskampf müßte dieser Grundsatz gelten. Die Unternehmer können das grausame Spiel mit der Verschlechterung der Lebenshaltung unmöglich fortsetzen.

Die Wirtschaft ist nicht durch dauernde Lasten der Lohn- und Gehaltsempfänger zu retten. Im Gegenteil verkrüppelt diese immer mehr, je stärker die Massenkaukraft gedrosselt wird. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten verlangen mit aller Eindringlichkeit, daß mit den Lohn- und Gehaltssenkungen endlich Schluß gemacht wird. Ihr Verlangen wird jedoch eine hohle Geste bleiben, wenn die organisatorische Kraft sich nicht in diesem Sinne durchzusetzen vermag. Die Zukunft gibt Gelegenheit, organisatorische Machtmittel einzusetzen. Darum muß eine gesteigerte Werbetätigkeit überall erfolgen.

Unfallversicherung im Jahre 1931

Das Reichsversicherungsamt veröffentlicht soeben seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1931. Dieser enthält auch interessante Angaben und Zahlen über die Unfallversicherung im verflossenen Jahre. Zur Durchführung der Versicherung bestanden 66 gewerbliche und 40 land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften. Hierzu kommen noch 241 Ausführungsbehörden der Gemeinden, Länder und des Reiches. Der gewerblichen Unfallversicherung unterlagen (1930) 1110 245 Betriebe mit 11,2 Millionen Versicherten. Bei den land- und forstwirtschaftlichen Genossenschaften waren dagegen in 4 605 300 Betrieben rund 14 Millionen Personen versichert. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß nicht nur der Zahl der Betriebe nach, sondern auch nach der Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer die Landwirtschaft immer noch überwiegt. Bei den Ausführungsbehörden wurden weiter 1 896 966 versicherte Personen gezählt. Nach diesen Zahlen wird die Gesamtzahl aller gegen Unfall versicherten Personen auf etwa 27,2 Millionen geschätzt. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß viele Personen doppelt gezählt sein dürften.

Der Gesamtaufwand für die Unfallversicherung dürfte im Berichtsjahr 414 679 500 Mk. betragen. Gegen das Vorjahr (1930) sind dies rund 14,5 Millionen Mark weniger. Nach den vorläufigen Abschlüssen entfallen von der Gesamtausgabe auf

Entschädigungen	346 800 000 Mk.
Unfallverhütung	8 292 500 „
Verfahrenskosten	15 016 500 „

Finanzdienst	5 722 500 Mk.
Verwaltungskosten (persönliche)	31 059 500 „
Verwaltungskosten (sächliche)	7 788 500 „

Auffallen muß in diesen Zahlen die verhältnismäßig geringe Aufwendung für die Unfallverhütung. Sie beträgt nur einen ganz minimalen Prozentsatz der gesamten Ausgaben. Interessant sind die Angaben über die Unfälle. Gemeldet wurden insgesamt 963 499 Unfälle, gegen 1 222 081 im Vorjahre.

Die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle hat sich von 160 516 im Vorjahre auf 133 650 verringert. Der Bericht schreibt hierzu: „Mangels der notwendigen Unterlagen lassen sich diese Zahlen zur Zeit noch nicht zu der Zahl der Versicherten und der Voilarbeiter in Beziehung setzen. Erst durch die Herstellung dieser Beziehungen ist ein zutreffendes Urteil über den Grad der Unfallhäufigkeit zu gewinnen.“ Diesen Ausführungen ist beizupflichten. Die Zahl der gemeldeten Fälle von Berufskrankheiten sank von 15 006 auf 9183. Entschädigt wurden davon 2264 Fälle gegen 3255 im Jahre 1930. Von den 66 gewerblichen BG. beschäftigten 64 insgesamt 470 technische Aufsichtsbeamte.

Die Zahl der Aufsichtsbeamten bei den 12 Bauwerksberufsgenossenschaften betrug 122. Die 40 landwirtschaftlichen Genossenschaften zählten zusammen 109 Aufsichtsbeamte. Der Bericht enthält weiter interessante Angaben über die Rechtsprechung in der Unfallversicherung. Wir werden hierauf in einer besonderen Notiz eingehen. Kl—s.

Wochenschau

Hoch- und Landesverrat der NSDAP. Die in Preußen gleich nach der ersten Präsidentenwahl durchgeführten Haussuchungen in den Geschäftsstellen der Nazis haben nicht nur wichtige Dokumente zutage gefördert, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß die Nazis alle Vorbereitungen zu einem Putsch getroffen hatten, es haben sich auch wichtige Anhaltspunkte dafür ergeben, daß von den Führern der Hitler-Partei hoch- und landesverräterische Handlungen begangen wurden. Einzelheiten darüber dürfen nicht veröffentlicht werden. Zur Zeit beschäftigt sich der Oberreichsanwalt mit diesem Material.

Wie Hitler lebt. Das Berliner Montagsblatt die „Welt am Montag“, das immer sehr gut informiert ist, veröffentlicht in seiner Nummer vom 4. April eine Originalrechnung des Berliner Luxushotels „Kaiserhof“, die für Hitler ausgestellt ist, der dort mit seinem Stab 12 Tage wohnte. Jedes der zehn gemieteten Luxuszimmer, die von diesen „Arbeiter“-vertretern bewohnt wurden, kostete pro Nacht 24 Mark. Die Rechnung lautet für insgesamt 12 Tage auf 4048 Mark.

Monarchisten für Hitler. Der älteste Sohn des davongelaufenen Kaisers hat sich in einem Wahlauftrag für Hitler erklärt. Ein anderer steht als Kandidat auf der Landesliste der Nationalsozialistischen „Arbeiter“-partei in Preußen. Die Hohenzollern haben sich nach unwidersprochenen Meldungen für die Treue Hitlers zum ehemaligen Herrscherhaus erkenntlich gezeigt, indem sie erhebliche Summen dem Wahlfonds der Nazipartei zufließen ließen.

Lebensmittelunruhen in Rußland. In Rußland wurden in den letzten Tagen verschiedentlich Lebensmittelräden gestürmt. Zur Besänftigung der aufgeregten Bevölkerung teilt die Sowjetregierung amtlich mit: „Durch Beschluß der Sowjetregierung und der kommunistischen Parteileitung wurden mehr als 30 Direktoren staatlicher Güter für Viehzucht, Milchwirtschaft, Schweinezucht und Schafzucht wegen Mißwirtschaft zu gerichtlicher Verantwortung gezogen. Weitere 100 Direktoren wurden ihrer Ämter enthoben, da im letzten Jahr die Lieferpläne der Viehgüter nur zu 69 Proz. erfüllt wurden, wodurch erhebliche Schwierigkeiten in der Versorgung der Städte und der Arbeitergebiete entstanden. Durch Beschluß der Regierung wurde die Reorganisation aller Viehgüter bis August angeordnet. Ob dadurch die Bevölkerung wohl satt wird?“

Todesurteile in Moskau. Die Attentäter Stern und Wassiljew, die auf den deutschen Botschaftsrat Twardowski in Moskau einen Revolveranschlag verübten, wurden mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Das Urteil ist endgültig. Die Anstifter des Attentats sollen in sowjetfeindlichen Terrororganisationen zu suchen sein.

Aufstand in Neufundland. Nach einer Massenversammlung in St. Johns in Neufundland zogen etwa 15 000 Menschen vor das Parlament, um vom Regierungschef Aufklärung über Aktienfälschungen und Betrug zu fordern. Während der Verhandlung stürmte die aufgeregte Volksmenge das Parlamentsgebäude, verjagte die Regierungsmitglieder und schleifte den Präsidenten durch die Straßen.

Kreuger hat Bilanz gefälscht. Das Geheimnis, das über den Freitod des schwedischen Finanzmagnaten und Zündholzkönig Kreuger schwebte, beginnt sich zu lüften. Nach Feststellungen einer Revisionsfirma hat Kreuger persönlich durch Bilanzverschleierung der Öffentlichkeit ein unrichtiges Bild über die wirkliche Finanzlage seiner Gesellschaft gegeben. Damit ist wieder eine Säule der kapitalistischen Wirtschaft geborsten.

Kampf gegen Willkür in Ungarn. Als Antwort auf das von der ungarischen Regierung erlassene Verbot des ungarischen sozialdemokratischen Zentralorgans, das angeblich wegen Aufreizung zum Klassenhaß erfolgte, haben in Budapest sämtliche Buchdrucker die Arbeit eingestellt, so daß Zeitungen nicht mehr erscheinen. Ein halbstündiger Sympathiestreik, den die Fabrikarbeiter für das Wiedererscheinen des Arbeiterblattes veranstalten wollten, wurde von den Unternehmern zum Anlaß genommen, die gesamte Arbeiterschaft auszusperrten.

Auf Vorschlag des Reichsbankdirektoriums beschloß am 8. April der Zentralausschuß der Reichsbank einstimmig, den Reichsbankdiskont um $\frac{1}{2}$ Proz. auf $5\frac{1}{2}$ Proz. herabzusetzen.

Der zweite Wahlgang

Hindenburg bleibt Reichspräsident.

Bei etwas schwächerer Beteiligung erfolgte am 10. April die Entscheidung der Wahl zum Reichspräsidenten. Hindenburg wurde mit 19 359 642 Stimmen wiedergewählt. Die Faschisten brachten für ihren Abgott 13 417 460 Stimmen auf. Für die Kommunisten ergab die zweite Stimmzählung einen katastrophalen Rückgang mit mehr als 1 Million.

Wohl ist der Faschismus geschlagen und die Demokratie ging siegreich aus diesem Ringen her-

vor. Zum Jubeln haben wir aber keine Veranlassung. Hitler saugte fast vollständig die deutschen nationalen Stahlhelmschützen auf. Nur ein kleiner Teil votierte für Hindenburg. Die Kraft der Faschisten wird durch den Stimmenzuwachs von etwa 2 Millionen neuen Antrieben erhalten. Bei den kommenden Länderwahlen werden sie diesen Auftrieb auswerten und die kümmerlichen Trümmer der bürgerlichen Reaktion beseitigen. Der 10. April war für die Kommunisten ein Debakel. Das unnatürliche Wahlbündnis mit der Rosenfeld-Seydewitz-Gruppe war von kurzer Dauer. Die SAP. proklamierte Wahlenthaltung. Mit ihr verließen viele Tausende Thälmann. Sie wählten in großer Anzahl Hitler und nur wenige traten für die Erhaltung der Demokratie ein.

In der nächsten Nummer widmen wir der Wahl eine ausführliche Betrachtung.

Ein fachmännisches Urteil über die Gewerkschaftspresse

In dem Organ des Reichsverbandes der deutschen Presse „Deutsche Presse“ Nr. 12 befindet sich ein Artikel über „Die Presse der Gewerkschaften in Deutschland“. Diese Arbeit kann um so mehr Beachtung finden, weil sie von fachmännischer Seite kommt. Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftspresse wird von dem Verfasser dieses Artikels, Heinrich Hoffmann, mit folgenden Worten anerkannt: „Die Gewerkschaftspresse gehört zu den stärksten Mitteln der neuzeitlichen Massenbeeinflussung und hat in den Jahrzehnten ihres Bestehens und Wirkens sich große Verdienste um die Erziehung und die geistige Entfaltung

Selbstschutz bedingt eine starke Organisation!

Am 16. April ist der 17. Wochenbeitrag fällig

der breiten Volksmassen erworben.“ Ueber die Umgestaltung der Gewerkschaftspresse und deren Wert wird folgendermaßen geurteilt:

„Die eigentlichen Berufsfragen sind aus der Verbandspresse zurückgedrängt oder gänzlich ausgeschaltet. Dafür ist aber in zunehmendem Maße der Familien- und Unterhaltungsteil der Gewerkschaftspresse ausgebaut und verfeinert worden. Zeichenstift und Autotypie, Kamera und Reportage haben vielfach schon die langweiligen Versammlungsberichte und Konferenzprotokolle verdrängt. Auch drucktechnisch, im Umbruch und Satzspiegel zeigte sich in den letzten Jahren ein energischer Zug zum Modernen. Viele Zeitungen der freien Gewerkschaften benutzen jetzt nur noch Antiqua-Schrift und teilen ihren zumeist sich aus dem Din-Format ergebenden Raum in drei bis vier Spalten, um dadurch größere Wirkungsmöglichkeiten beim Umbruch zu gewinnen. In „Fachausschüssen“, die sich die Redakteure der Gewerkschaftspresse im Rahmen ihrer Spitzenverbände geschaffen haben, werden Fragen der beruflichen Fortbildung, der textlichen Ausgestaltung der Gewerkschaftszeitungen, der Heranziehung tüchtiger und sachkundiger Mitarbeiter, der Honorierung und pressegesetzlichen Probleme erörtert. Nach ihrer Ausgestaltung und ihrem Umfange, nach ihrer politisch wie erzieherisch gleich großen Wirksamkeit kann sich die deutsche Gewerkschaftspresse ebenbürtig einreihen in die große, vom hohen Kulturstand Deutschlands zeugende Front der periodischen Presse.“

Wenn ein Journalist den hohen Kulturstand der Gewerkschaftspresse derart hervorhebt, so können sich die Gewerkschaftsredakteure darüber freuen. Ihre Bemühungen um die Ausgestaltung ihrer Blätter werden selbst von fachmännischer Seite rückhaltlos anerkannt. Aber auch die Verbandsvorstände und die Instanzen, die über die Gewerkschaftspresse mitzubestimmen haben, sollten die nachstehenden Worte eines unparteiischen Fachmannes beherzigen: „In der jetzigen Notzeit ersetzt sie (die Gewerkschaftspresse) sicherlich Hunderttausenden, vielleicht sogar Millionen arbeitslosen Volksgenossen die Tageszeitung, ist sie den Familienangehörigen der Notleidenden die vielleicht einzige Lektüre, das Blatt, das durch seinen Unterhaltungsteil ein wenig über die Bitternis der trostlosen Elendslage hinwegtröstet.“ Die furchtbare Krise darf die scharfe Waffe, die die Gewerkschaftsbewegung sich in ihrer Presse geschaffen hat, nicht vernichten. Sie ist in diesen furchtbaren Zeiten, wo alles wankt, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht.

Die Fischwirtschaft

In der deutschen Fischwirtschaft sind in den letzten Jahren erhebliche Konzentrationen durchgeführt worden. Viele kleine Fangunternehmen sind unter die Kontrolle der „Nordsee“ gekommen. Diese Gesellschaft verfügt über 170 Fahrzeuge, Eis-, Fischkonserven-, Fischmehlfabriken und eine große Anzahl Verkaufshallen im Lande. Neben der „Nordsee“ gibt es noch 30 Unternehmen mit 180 Fahrzeugen.

Der Fischwirtschaft ging es in den letzten Jahren relativ sehr gut. Die Bremer Zusammenbrüche (Nordwolle [Lahusen], Schröder-Bank usw.) beeinflussten die Fischwirtschaft, besonders die „Nordsee“, stark. In Bremen, wo Privatunternehmen, Kreditinstitute und Behörden miteinander verfilzt sind, standen Kredite leicht zur Verfügung. Allein 12 Millionen Bankschulden der „Nordsee“ sind eingefroren.

Die Krise in der Fischwirtschaft wird verschärft durch das Absinken der englischen und skandinavischen Währung. Eine große Anzahl Fahrzeuge sind aufgelegt worden. Der Kampf zwischen den beiden großen Fischmärkten an der Elbe- und Wesermündung — Cuxhaven und Wesermünde — kann als abgeschlossen gelten. Der Altonaer Fischmarkt muß jetzt um seinen alten Rang kämpfen. Hamburg hat an seinem örtlichen Fischmarkt geringes Interesse, denn es hat Millionen in Cuxhaven festgelegt. Dasselbe hat Preußen in Wesermünde getan. Die Stärke des Altonaer Marktes liegt jetzt in seiner Bedeutung als Einfuhr- und Umschlagplatz für ausländische Fische (besonders Hering), die meist über die „trockene“ Grenze kommen. Die Währungsverhältnisse in den nordischen Ländern begünstigen diesen Zustand.

In der Heringsfischerei ist seit Jahren ein heftiger Kampf durch bestimmte Finanzgruppen geführt worden. Der Erfolg zeigte sich sehr bald. Es verschwanden einige Unternehmen und entstanden große Schwierigkeiten für die betroffenen Städte. Die deutsche Heringsfischerei ist gegenüber ihrer Konkurrenz im Hintertreffen. Holländer, Engländer und Norweger haben eine natürliche Ueberlegenheit in den unmittelbar an ihren Küsten, in den nationalen Hoheitsgebieten vorhandenen ergiebigen Fischgründen. Die deutsche Heringsfischerei muß aufs offene Meer hinaus und mit anderen Fangmethoden arbeiten.

Das Jahr 1931 ist für den Heringsfang das beste nach dem Kriege. Es wurden 416 437 Kantjens gefangen. Die Heringsfischereien sind mit den erzielten Preisen nicht zufrieden und verlangen schon seit Jahren einen erhöhten Zoll. Der jetzige Zoll beträgt pro Tonne 3 Mk., verlangt werden aber 6 Mk. Der erhöhte Zoll würde den Heringskonsum mit 3 Millionen Mark belasten. Im Jahre 1930 wurden 991 240 Tonnen Salzheringe eingeführt, davon stammten 652 402 Tonnen aus Großbritannien.

Nicht alle Kreise der Fischwirtschaft sind Befürworter des erhöhten Zolls. Zu den Gegnern gehören Importfirmen sowie die Fischindustrie. Die Befürworter des erhöhten Zolls erklären, die Konsumenten werden nicht belastet und die Arbeiterschaft in vielen Hafenstädten habe einen Nutzen. Die erhöhten Zolleinnahmen könnten zum Bau neuer Logger benützt werden, das bringe Arbeit und in einigen Jahren Unabhängigkeit vom Ausland. Illusionen! Der erhöhte Zoll verteuert die Waren und die Millionen für Schiffsbauten hat man noch nicht!

Für die Zollerhöhungen hat sich eine sehr gemischte Gesellschaft zusammengefunden. Wir befürchten, daß, wenn der Schlachtruf: „Rettet die Heringsflotte durch erhöhte Zölle“ seine Wirkung erreicht hat, auch für viele andere Fischarten erhöhte Zölle verlangt werden.

Der Heringsfang ist zeitlich und örtlich gebunden, d. h. die Heringe können nur gefangen werden, wenn sie sich in großen Schwärmen zeigen. Die Fangstellen sind zeitlich verschieden. Im Sommer in der Nähe der schottischen, später in der Nähe der englischen und im Herbst und Winter an der norwegischen Küste. In den genannten Ländern wird der Hering frisch ans Land gebracht und gesalzen. Die deutschen Fahrzeuge müssen die Fänge an Bord zubereiten und salzen.

Die Regierung unterstützt die deutsche Heringsfischerei mit erheblichen Mitteln. Nach den Jahresberichten über die deutsche Fischerei sind in den letzten 5 Jahren aus Reichsmitteln 3 637 300 Mark gegeben. Dazu kommen je Faß 2 Mk. an Fangprämien, soweit die Heringe an die „Deutsche Heringshandels-Gesellschaft Bremen“ abgeliefert werden.

Die fischverarbeitende Industrie hat ihre Hauptsitze in Wesermünde, Cuxhaven und Altona. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind in Wesermünde und Cuxhaven am schlechtesten. In der Saison werden die Arbeiterinnen aus dem Binnenlande geholt und zum Teil in „Kasernen“ untergebracht. In Altona sind die Verhältnisse besser, da gibt es auch genügend Facharbeiterinnen, die in anderen Orten oft fehlen. Die Arbeit in der Fischindustrie ist keine angenehme und die Bezahlung schlecht.

Die Fischwirtschaft (Fang und Bearbeitung) hat eine große volkswirtschaftliche Bedeutung, die vielfach noch nicht überall erkannt wird. Darüber soll in einem späteren Artikel berichtet werden: P. B.

Der Reichsarbeitsminister zur Sonntagsarbeit in den Konditoreien

Trotz wiederholter Fehlschläge, die sich der Deutsche Konditoren-Bund bei seinem Vorgehen zugezogen hat, den Konditorgehilfen, Lehrlingen und Hilfspersonal die größte soziale Errungenschaft, das gesetzliche Verbot der Sonntagsarbeit, wieder zu nehmen, läßt er kein Mittel unversucht, sein Ziel zu erreichen. Wie bekannt ist, hat bereits die höchste gerichtliche Instanz, das Reichsgericht, in zwei Urteilen vom 18. Januar 1927 und 29. März 1928 die Rechtslage trotz starker gegenteiliger Auffassung der Arbeitgeber dahin geklärt, daß nach den Bestimmungen der Verordnung vom 23. November 1918 jede Sonntagsarbeit in den Konditoreien verboten bleibt. Auch das Oberlandesgericht in Dresden hat im Jahre 1931 ein Urteil entgegengesetzter Ansicht aus dem Jahre 1925, das vom gleichen Strafsenat des Oberlandesgerichts in Dresden gefällt war, dahin korrigiert, daß es in der Begründung des zweiten Urteils ausführt, der im ersten Urteil eingenommene Standpunkt könne nicht aufrechterhalten werden. Die im Reichstag zur Sonntagsarbeit vorliegenden Anträge der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei harren in Ermangelung eines normal funktionierenden Parlaments der Verabschiedung. Ein Versuch des Konditoren-Bundes, die Gewerkschaften auf dem Verhandlungswege für ihre Pläne sturmreif zu machen, scheiterten daran, daß es die Gewerkschaften als ihre Hauptaufgabe ansahen, die sozialen und kulturellen Errungenschaften mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen und zu schützen.

Die Unternehmer haben nun einen neuen Weg beschritten und vor ihren Wagen den Reichsverband des Deutschen Handwerks gespannt. Er trug diesem Ersuchen Rechnung und machte folgende Eingabe an den Reichsarbeitsminister:

An Sonn- und Festtagen, § 5a, Absatz 2 GO, darf in gewerblichen Betrieben und Konditoreien nicht gearbeitet werden. Zulässig sind jedoch:

1. während eines Zeitraumes von höchstens 2 Stunden, jedoch nicht über 2 Uhr nachmittags hinaus, die Herstellung leichtverderblicher Konditorwaren. Die Beschäftigung von Arbeitnehmern ist mangels einer anderweitigen tarifvertraglichen Vereinbarung auf die aus dem § 1, Abs. 1 und 2 sich ergebende Wochenarbeitszeit anzurechnen;

2. während einer Stunde Vorarbeiten, die zur Wiederaufnahme der regelmäßigen Arbeitszeit am folgenden Montag notwendig sind. Bei zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Festtagen sind diese Arbeiten nur am zweiten Tage zulässig.

Die Antwort des Reichsarbeitsministers auf diese Eingabe ist jetzt bekannt. Sie besagt:

„daß dem Reichsarbeitsminister die Vorwegnahme einer Regelung durch ein Sondergesetz untunlich erscheint, aber für den Fall einer Neuregelung des gesamten Gebietes der Sonntagsruhe auch der Antrag des Reichsverbandes berücksichtigt werden kann.“

Diese Antwort hat den Reichsverband des Deutschen Handwerks nicht befriedigt, so daß er sich veranlaßt sah, erneut eine Eingabe an das Reichsarbeitsministerium zu machen. Wiederum wird mit Nachdruck hervorgehoben, daß das geltende Recht mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr in Einklang gebracht werden könne und das geltende Recht den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt werden müsse.

Die Ansicht der Unternehmer ist einseitig, bürokratisch und abgetönt auf die kapitalistische Interessenpolitik. Der Kampf der Arbeitgeber heißt, ob Handwerk oder Großindustrie, fort mit jeglicher Sozialpolitik. Die Arbeitnehmer sollen wieder in das kulturwidrige Arbeitsverhältnis der Vorkriegszeit gebracht werden. Hiergegen wenden wir uns. Wir müssen den Reichsarbeitsminister immer wieder darauf hinweisen, daß das Verbot der Sonntagsarbeit in den Bäckereien und Konditoreien dem Gewerbe keinerlei wirtschaftliche Schäden gebracht hat. Die technischen Errungenschaften, die veränderten Arbeitsmethoden und die Konservierungsmöglichkeiten bieten in jeder Weise Gelegenheit, die Konditoreierzeugnisse des Vortages ansehnlich und geschmackvoll zu erhalten. Auch der Anspruch der Konsumenten auf leichtverderbliche Konditorware, wie es bei allen Eingaben an die Behörden seitens der Konditormeister angeführt wird, ist nicht vorhanden. Gerade die Konditoreien bieten eine so vielfältige Auswahl an nicht leichtverderblichen Konditoreierzeugnissen, daß dem Geschmack der großen Masse der Konsumenten jederzeit Rechnung getragen werden kann.

Dem Personal der Konditoreien, insbesondere den Konditorgehilfen, muß aber immer wieder eindringlich gesagt werden, daß die Gefahren der Wiedereinführung der Sonntagsarbeit und somit die Wiedereinführung einer siebentägigen Arbeitswoche nicht beseitigt sind, sondern sich neuerdings in akutem Stadium befinden.

Die Folgen der hohen Spritpreise

Eine Riesenmenge von Spiritvorräten lagert bei der Reichsmonopolverwaltung: 2 Millionen Hektoliter. Riesige Summen an täglichen Zinsen für Schwund sowie Verwaltungskosten tragen zur Verteuerung des Sprits bei. Von einer kaufmännischen Verwaltung kann keine Rede mehr sein. Anstatt dem Reich durch das Monopol Uberschüsse zugeführt werden können, muß, wie wir wiederholt nachweisen konnten, eine große Summe von Steuergroschen in dieses verpfuschte Geschäft hineingesteckt werden. Der Spiritvorrat vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, denn die Monopolverwaltung hat die Pflicht, den gemäß des Brennrechts hergestellten Spirit den Brennereien abzunehmen. Der Umsatz in den Verbraucherkreisen wird aber durch die unsinnige Preispolitik stark gedrosselt.

40 Jahre Treue zum Verband



Abraham Schaad
Böttcher, Hamburg
Eingetreten 1. 4. 1887

Louis Gutzjahr
Böttcher, Stettin
Eingetr. 1. 12. 1886, jetzt Invalide

Fritz Pillekamp
Bäcker, Hamburg
Eingetr. 1. 4. 1890, jetzt Invalide



Christian Klein
Böttcher, Köln
Eingetreten 10. 10. 1890

Johann Dittmann
Küfer, Frankfurt a. M.
Eingetreten 5. 5. 1890

Gustav Barth
Böttcher, Braunschweig
Eingetreten 5. 4. 1891

Wohl hat die Regierung vor einiger Zeit angekündigt, daß auch eine Spritpreissenkung in Erwägung gezogen ist und baldigst eintreten wird. Seitdem sind aber Wochen in die Lande gegangen und von einer Preissenkung war bisher keine Rede. Das Gewerbe wird dadurch selbstverständlich geschädigt, denn bei der heutigen wirtschaftlichen Lage können unmöglich überhöhte Preise von Konsumenten bezahlt werden. Wenn keine Aenderung in Spritpreisgestaltung eintritt, dann wird das Reichsmonopol dauernden und sich immer mehr steigenden Zuschuß aus den Reichsmitteln erfordern. Ein solcher Zustand ist unmöglich noch längere Zeit tragbar, weil der Finanzdamm an allen Ecken und Enden hervortritt.

Wir fragen: Ist niemand in den zuständigen Stellen der Reichsregierung vorhanden, der den Mut aufbringt, diesem Zustand ein Ende zu bereiten? Hat es noch Sinn und Zweck, wenn die Spiritvorräte sich von Jahr zu Jahr vergrößern und die Nachfrage nach diesen Produkten auf ein Minimum schwindet, weil die Preise mit der allgemeinen Wirtschaftslage nicht mehr in Einklang gebracht werden können? Es müßte unter allen Umständen recht bald eine Aenderung erfolgen, um wenigstens durch eine Absatzsteigerung die Reichszuschüsse auszuschalten. Eine Belegung dieses Produktionsgebietes kann unmöglich durch Preisüberhöhungen Platz greifen. Was das Reich durch andere Bemühungen ersparen will, wird hier zum Teil in unsinnigster Weise vergeudet. Wir fordern daher im Interesse unserer in der Brautweinindustrie beschäftigten Kollegen und Kolleginnen

eine sofortige Aenderung dieses unhaltbaren Zustandes. Die Preise müssen gesenkt werden, um eine Absatzsteigerung zu erzielen. Es ist sinnlos, die Lager immer mehr zu füllen, dabei ein großes Risiko zu tragen und Zuschüsse aus Reichsmitteln bereitzustellen, die von der Allgemeinheit aufgebracht werden.

Mehl- und Brotpreise am 1. April

Trotz großer Weltvorräte stiegen die Brotpreise in Deutschland.

Entgegen der am Weltgetreidemarkt eingetretenen rückläufigen Preisbewegung zeigten die deutschen Brotgetreidepreise auch im März noch eine steigende Tendenz. Besonders für Inlandsweizen waren nennenswerte Preiserhöhungen — um mehr als 10 Mk. je Tonne — zu verzeichnen. Eine Herabsetzung der hohen Getreidezölle ist daher dringend erforderlich. Beim Roggen konnten große Steigerungen der Preise noch dadurch vermieden werden, daß die Regierung große Mengen von verbilligtem Russenroggen zur Verfügung stellen ließ. Die Preisentwicklung gestaltete sich an den Börsen im Durchschnitt der einzelnen Monatsdrittel des März wie folgt:

März 1932	Ausland		Inland		Berliner	
	Weizen (Manitoba II) p. t. verz.	Roggen ab Westerb. II Hamburg	Weizen ab märk. Station (Berliner) Notierung) p. t.	Roggen ab märk. Station (Berliner) Notierung) p. t.	Weizenmehl per 100 kg.	Roggenmehl per 100 kg.
2.—10.	320,50	226,50	245,—	194,—	34,75	28,—
11.—20.	317,—	231,50	247,—	196,—	34,50	27,75
21.—29.	329,50	229,—	254,—	198,—	34,25	27,75

Die Durchschnittspreise für einen Doppelzentner Roggenmehl oder sogenanntes Bäckermehl haben nach unserer Statistik, die wir regelmäßig für eine Anzahl von Orten durchführen, gegenüber dem Vormonat eine leichte Abschwächung erfahren: sie betragen am 1. März 32,03 Mk. und am 1. April 31,20 Mk. Der Preis für 1 Kilogramm Roggenbrot (Mischbrot) hat sich in dieser Zeit im Durchschnitt von 38,2 auf 38 Pf. ermäßigt. Mannheim und Freiburg i. Br. haben diesmal nicht berichtet. Wir verweisen auf nachstehende Tabelle:

Ort	Preis für 1 dz.		Preis für 1 kg.		Gewicht des Weizenbrotes in g
	Roggenmehl Mk.	Roggenbrot (Mischbrot) Pf.	1 dz. Weizenmehl Mk.	1 Weizenbrotchen (Semmel) Pf.	
Königsberg i. Pr.	29,50	36	35,—	2,5	40
Breslau	30,25	36	35,50	4	66
Görlitz	31,—	32,5	37,—	2,5	35
Gleiwitz	30,—	34	33,90	5	65
Ratibor	30,—	33	36,50	5	75
Berlin	29,50	36	34,—	2,5	31
Hamburg	30,—	37	44,—	2,5	25—30
Bremen	31,75	41	43,—	2,5	28
Magdeburg	29,50	34	38,—	5	55
Hannover	31,—	34	40,50	2,5	29,5
Leipzig	32,50	34	36,50	4	50
Halle	30,50	36	39,—	3	36
Chemnitz	32,—	36	39,—	4	42—45
Dresden	31,50	37	38,50	4	44
Erfurt	33,—	35	38,—	3	38
München	32,—	40	41,—	4	42
Nürnberg	32,—	38	40,—	4	44
Landshut	33,—	44	41,50	3	34
Würzburg	32,75	40	39,—	5	50
Stuttgart	33,40	38	41,40	4	45—50
Frankfurt a. M.	29,—	39	38,—	4	40
Kassel	31,—	35	37,—	3	35
Düsseldorf	32,50	40	39,50	2,5	30—35
Köln	29,50	43	34,50	3	35
Aachen	30,25	53	36,30	3	38—40
Krefeld	32,50	40	36,50	3	35
Wuppertal	33,—	40	39,—	3	40—50
Essen	33,—	41,6	40,—	2,5	32
Dortmund	30,—	40	37,80	2,5	35—40
Bielefeld	30,—	36,8	40,—	2,5	30
Danzig	Gulden 24,50	Gulden 40	Gulden 26,—	Gulden 3	45

1) Durchschnittspreis 2) Brotmehl 3) Feinbrot

Senkung der Bierpreise in Württemberg

Sonderregelung ab 1. April.

Der Beauftragte für Preisüberwachung in Württemberg hat über die Senkung der Bierpreise eine Anordnung erlassen, die sich in mancherlei Hinsicht von der Regelung der Bierpreissenkung in Norddeutschland unterscheidet. Gemäß dieser Anordnung müssen die Brauereipreise für Spezialbier um den weiteren Betrag von 30 Pfennig pro Hektoliter gesenkt werden. Ferner sind die Brauereipreise durchweg noch weiter um die eingetretene Biersteuerermäßigung zu senken.

Die Ausschankpreise der Gaststätten für deutsches Bier mit einem Stammwürzegehalt von 11 Proz. und mehr sind weiter um den Betrag zu senken, um den sich der Einstandspreis des Gastwirtes infolge der Ermäßigung der Reichsbiersteuer (um 3 Mark pro Hektoliter) und der Gemeindebiersteuer (also im Regelfall bei 5 Mk. um 1 Mk.) vermindert hat. Soweit sich bei dieser Berechnung

Bruchteile von Pfennigen ergeben, bleiben Bruchteile bis zu einem halben Pfennig einschließlich unberücksichtigt; Bruchteile von mehr als einem halben Pfennig werden auf einen Pfennig abgerundet. Die neuen Preise sind zusammen mit den am 8. Dezember gültigen Preisen auf Preistafeln, die in den Wirtschaftsräumen ausgehängt werden müssen, anzubringen. Die Regelung für Flaschenbierpreise ist entsprechend der Regelung der Faßbierausschankpreise. Die Anordnung trat am 1. April in Kraft.

Die Oberämter sind von dem Beauftragten für Preisüberwachung ersucht worden, die Durchführung der Anordnung zu überwachen und erforderlichenfalls unter Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel durchzusetzen.

Sarotti-Komiker

Gegen die Sarotti-Komiker Jordan und Rühr wurde seitens der Direktion das Verfahren auf Aberkennung der Arbeiterratsbefähigung beim Arbeitsgericht eingeleitet. Das erste Verfahren führte durch Rechtsbeschwerde zu einem zweiten Verfahren. Bei der Verhandlung vor dem Arbeitsgericht kamen interessante Dialoge zum Ausdruck, die geeignet sind, unsern Mitgliedern die Augen zu öffnen.

Die Komiker, die die freien Gewerkschafter so oft als Reformisten bezeichnen, weil ihnen die etappenmäßigen Errungenschaften ein Dorn im Auge sind, benutzen die verhassten Werkzeuge der freien Gewerkschaften, das Tarif- und Arbeitsrecht, zu ihrer Verteidigung und wurden durch Gerichtsbeschluss zufolge ihrer kindlichen unwahren Behauptungen ihrer Arbeiterratsposten enthoben.

Wir halten hiermit einige solcher kindlichen Redeb Blüten fest. In den Verhandlungen bekundete ein Zeuge, daß Jordan in der Versammlung erklärt hat:

„Wenn wir die Young-Lasten nicht zahlen würden, würde Frankreich uns nicht angreifen, denn die KPD. würde sich dann wehren. Darauf ein Zwischenruf des Arbeitsgerichtsvorsitzenden: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, genau wie die Nazi.“

Der Zeuge bekundete weiter, Jordan hätte in der Versammlungsrede erklärt:

„Man müsse eine revolutionäre Klassenfront bilden, um den Unternehmer zu bekämpfen.“

Diesen Ausdruck von dem revolutionären Klassenkampf bestritt Jordan vor Gericht ganz entschieden und sagte dazu, daß ihm so etwas überhaupt nicht bekannt wäre.

Pultar erklärte vor Gericht, daß es früher besser als heute gewesen wäre. Der Arbeitsgerichtsvorsitzende sagte darauf: „Nun sagen Sie mal an, was da für Weisheiten herauskommen.“

Ein Vertreter der Firma bemerkte in aller Öffentlichkeit: „Ich würde mich bedanken, von diesen Arbeitervertretern vertreten zu werden. Wenn die Kollegen hören würden, wie sie vertreten werden, dann würden diese Arbeitervertreter von ihnen schon längst abgesetzt sein.“

So sieht letzten Endes die Erfüllung der vielen, vielen Versprechungen von den Komikern aus. Statt sich zu ihren Ansichten zu bekennen und dafür gerade zu stehen, lügen und leugnen sie vor Gericht, ohne jeden Erfolg weder für sich noch für die Arbeiterschaft. Kennzeichnend ist das eine — der Arbeitsgerichtsvorsitzende muß ihnen das sagen —: „Genau wie die Nazi.“

Berliner Brauereien lenken ein

Schultheiß nimmt Kündigungen zurück.

Der Anschlag der Berliner Brauereien auf die 40-Stunden-Woche ist durch die entslossene



Fleischer-Hammerschaft, Berlin

Haltung der organisierten Brauereiarbeiter bereits teilweise zunichte gemacht worden. Die Schultheiß-Patzenhofer Brauerei, in deren Betrieb rund ein Drittel der Brauereiarbeiter beschäftigt ist, hat am 7. April die zum 12. April ausgesprochene Kündigung der Arbeitsverträge zurückgenommen. Die übrigen Brauereien werden folgen, denn es erscheint fast ausgeschlossen, daß diese sich angesichts der durchbrochenen Front in einen Kampf mit der Arbeiterschaft einlassen werden. Sollte der Einfluß einzelner Personen auf den Verein Berliner Brauereien jedoch stärker sein als der Wille zum rechtzeitigen Einlenken, dann wird die Arbeiterschaft zeigen, daß sie gewillt ist die 40-Stunden-Woche zu verteidigen.

Streik in den Lauenburger Fassfabriken

Seit dem 3. März befinden sich die Kollegen der Fassfabriken Zandt, Kraft und Breede im Streik. Es ist notwendig, die Gründe dieses Streiks näher zu beleuchten.

Im Herbst vorigen Jahres wurde von den Unternehmern der Lohn tarif gekündigt und so rigorose Abbauanträge gestellt, daß alle stattgefundenen Verhandlungen sich zerschlugen und unsererseits der Schlichtungsausschuß angerufen wurde. Dieser fälltte einen Spruch, der einen 8prozentigen Lohnabbau vorsah. Obgleich dieser 8prozentige Abbau weit über das hinausging, was im allgemeinen in sonstigen Industrien abgebaut wurde, stimmten unsere Kollegen dem Schiedsspruch zu. Die Unternehmer lehnten ihn ab, da ihnen dieser Abbau keineswegs genügte. Bevor die Angelegenheit dem zuständigen Schlichter unterbreitet werden konnte, kam die 4. Notverordnung, die ganz klipp und klar die Höhe der vorzunehmenden Lohnkürzungen festsetzte. Verhandlungen mit den Fassfabrikanten führten zu keiner Einigung, da diese weit über die in der Notverordnung festgelegten Abbausätze hinausgehen wollten. In den Verhandlungen vor dem Schlichter kam zunächst eine Einigung dahingehend zustande, daß der Stundenlohn festgesetzt und den Parteien aufgegeben wurde, über die Akkordsätze nochmals zu verhandeln. Bei diesen Verhandlungen war klar ersichtlich, daß es die Unternehmer zu einem Bruch kommen lassen wollten. Sie hielten ihre Forderungen, die Akkordsätze um 25 bis 35 Proz. abzubauen, aufrecht. Unsere Kollegen beschlossen daraufhin einstimmig den Streik.

In einer überfüllten öffentlichen Versammlung, in der der Bezirksleiter Kollege Maack die Bevölkerung über die Ursachen dieses Kampfes aufklärte, wurde das Verhalten der Fassfabriken auf das schärfste verurteilt und den Streikenden die wärmste Sympathie und jede ideale Unterstützung der werktätigen Bevölkerung ausgesprochen.

Der nunmehr gut vier Wochen dauernde Kampf wird mit seltener Zähigkeit und Aufopferung unserer Kollegen geführt. Die Unternehmer haben des öfteren versucht, von auswärts Streikbrecher in die Betriebe hereinzuholen, aber dank der Wachsamkeit unserer Kollegen und der Arbeiterschaft ist dies so gut wie nicht gelungen.

Der Kampf geht weiter, er wird und muß zu einem siegreichen Ende geführt werden, um dem

Zu Wilhelm Buschs hundertstem Geburtstag

Am 15. April 1832 wurde in Wiedensaal im Hannoverschen ein Mann geboren, der als Deutschlands größter Humorist bezeichnet werden kann. Millionen haben sich an seinen Reimen ergötzt, Millionen zitieren ihn, ohne seine Werke zu kennen. Kaum einen gibt es, der so in Fleisch und Blut der deutschen Sprache übergegangen ist wie Wilhelm Busch. Er war eng mit dem Volke verwachsen, holte seine Motive aus ihm, keck und lustig. Was er uns gab, ist wirklicher Humor; keiner von jenem, der Posse, Ironie, Witz oder Satire ist, sondern reine, unverfälschte gute Laune spricht aus allen seinen Werken. Was ist Humor? Humor ist die Kundgebung eines gutigen Menschen, der ohne Ironie und Verbitterung spottet mit dem Endziel, zu verbessern. Er macht sich über seine Mitmenschen lustig, aber er tut es als Mitmensch, ohne zu beleidigen. Wer haßt, neidisch ist, kann niemals humorvoll sein, höchstens witzig und satirisch. Mit unseren modernen Humoristen geht es uns oft wie mit der Gewinnung von Rosenöl. Tausend Rosen ergeben noch nicht einen Tropfen Öl. Oft muß man bei unseren heutigen Humoristen tausend Seiten lesen, um auf wirklichen Humor zu stoßen. Lessing sagt in seiner Dramaturgie, nachdem er Humor vergeblich mit guter Laune übersetzt hat: „Humor und Laune sind sehr verschiedene Dinge; Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune.“

Man hat Humor schon oft mit Witz übersetzt; nichts falscher als das. Witz entspringt als besondere Gabe dem Verstand, er setzt Schlagfertigkeit und zugespitzten Wortlaut voraus. Humor wächst aus der breiten Behaglichkeit, aus dem Gemütsleben, er entwickelt sich nicht verletzend, selbst dann nicht, wenn er spöttisch ist. Humor geht in Fleisch und Blut über, er erwärmt uns, während der Witz nur auf die Lachmuskeln schlägt, ohne aber auf das Gemüt irgendwie zu wirken. Der echte, tiefe Humor blinzt so leise wie die Sonne in der Träne; er lacht und weint zu-

gleich oder, besser gesagt, lächelt aus Weinen heraus.

Aber nun zurück zu Wilhelm Busch. Wie ein sprudelnder Quell spendet er uns Gaben prächtigen Humors. Er fing eigentlich schon 1859 als Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter“ an, sein Talent zu zeigen. Welcher Weltanschauung Busch war, beweist am besten ein kleines Gedicht, das er 1859 in den „Fliegenden Blättern“ veröffentlichte:

„Es sitzt ein Vogel auf dem Leim,
Er flattert sehr und kann nicht heim.
Ein schwarzer Kater schleicht herzu
Mit Krallen scharf und Augen gluh'.
Am Baum hinauf und immer höher,
Kommt er dem Vogel nah und näher.
Der Vogel denkt: Weil das so ist
Und weil mich doch der Kater frißt,
So will ich keine Zeit verlieren,
Will noch ein wenig quinquilieren
Und lustig pfeifen wie zuvor.
Der Vogel, scheint mir, hat Humor!“

Busch sucht nicht nach Motiven, sie liegen für ihn auf der Gasse. Sein mutwilliges Zeichnerauge, das lustig blinzelt, erinnert stark an E. F. Hofmann. Er fand für alle Begebenheiten des Lebens die karikaturistischen Formen. Er führte diese Formen so rücksichtslos durch, daß sie vorbildlich für alle Welt wurden. Seine Zeichnungen und seine Verse tragen den Stempel des Originellen. Die Franzosen verehren in ihm den König der Karikatur.

Busch hat den Zahnschmerz, das Einschlafen bei Licht, den Sonntagsreiter, die prude Gouvernante, den Frosch und den Elefanten, das Publikum und die Obrigkeit verlacht. Mit ruhiger Gelassenheit schildert er die „böse Welt“ ganz ohne Arg. Selbst in seinen kleinsten Gedichten streut er mit vollen Händen Lebensweisheiten aus, immer mit dem Endzweck, bestimmte Vorgänge harmlos zu schildern. Und wie schön versteht er, eine Philosophie ganz eigener Art zu formen; zwei Beispiele hierfür:

„Das Gute, dieser Satz steht fest,
ist stets das Böse, was man läßt.“

oder:

„Enthaltbarkeit ist das Vergnügen
an Sachen, welche wir nicht kriegen.“

oder ein anderer Kernspruch: „Die Welt ist wie ein Brei. Zieht man den Löffel heraus, gleich — und wär's der größte — klappt die Geschichte wieder zusammen, als wenn nichts passiert wäre.“

Man nennt Busch nicht mit Unrecht den Weisen. Seine Sprüche — es sind Tausende — sind Ergebnisse einer gereiften Anschauung. Er bringt alles Zufällige auf eine restlose Formel und gibt das in scharf karikaturistischen Linien wieder. Dabei müssen wir feststellen, daß er an seinen Reimen, die so leicht und gefällig wirken, unendlich verbessert und gefeilt hat. Irgendwo habe ich gelesen, daß er an zwei Zeilen Tage und Wochen arbeitete, um den richtigen Klang zu erhalten. Seine Verse haben zum Teil hohe dichterische Werte und große sprachliche Technik. Mit welcher verblüffenden Deutlichkeit schildert er gewisse Vorgänge! Als Beispiel dafür folgende Verse:

„Hier strotzt die Backe voller Saft,
Da hängt die Hand, gefüllt mit Kraft.
Die Kraft, infolge der Erregung,
Verwandelt sich in Schwungbewegung;
Bewegung, die in schnellem Blitze
Zur Backe eilt, wird hier zur Hitze.
Die Hitze aber durch Entzündung
Der Nerven brennt als Schmerzempfindung
Bis in den tiefsten Seelenkern,
Und dies Gefühl hat keiner gern.
Ohrfeige heißt man diese Handlung;
Der Forscher nennt es Kraftverwandlung.“

Und erst das Zahnweh:

„Das Zahnweh, subjektiv genommen,
Ist ohne Zweifel unwillkommen;
Doch hat's die gute Eigenschaft,

Lauenburger und dem gesamten Unternehmertum zu beweisen, daß die Gewerkschaften noch stark genug sind, das frech gewordene Unternehmertum in seine Schranken zurückzuweisen.

Gestank in der „Gewerkschaft Deutsche Hilfe“

Die mit Hilfe der Unternehmer gegründete „Gewerkschaft Deutsche Hilfe“ liegt in den letzten Zügen. Der Gestank, der sich um diesen gelben Sumpf erhebt, ist so scharf, daß kein Lebewesen mehr bestehen kann.

Vor uns liegt eine aufklärende Mitteilung über die in der „Gewerkschaft Deutsche Hilfe“ herrschenden Korruptionszustände. Der Verfasser, Herr Fritz Spitzbarth, Hamburg, der als Mitglied der „Gewerkschaft Deutsche Hilfe“ angehörte, berichtet, daß die Mitgliederzahl von 1700 im Jahre 1929 auf weniger als 300 zusammengeschmolzen ist. Er bezeichnet es als wahr, daß gegen den Schatzmeister Hans Mohr bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige wegen Betrug, Urkundenfälschung und Verleitung zum Meineid eingegangen sei. Mit den kärglich eingegangenen Geldern aus Mitgliederbeiträgen haben die führenden Personen sich ein gutes Leben geschaffen. Hohe Beträge für Schlichtungsverhandlungen ließen sich diese „Arbeiterführer“ auszahlen. Fehlbeträge wurden auf eine stattgefundene Gewerkschaftslagung verbucht. Der Kaffeekocher Jansen schrieb durchschnittlich 80 Proz. mehr an Porto an, wie tatsächlich verbraucht wurde, obwohl er ein monatliches Wartegeld von 160 bis 180 Mk. bezog. Der frühere Vorsitzende Boes habe Prozesse gegen die GDH. gewonnen, wodurch sie 1600 Mk. zahlen mußte. Es wurden von einem Kruse Wechsel über mehrere hundert Mark unterzeichnet. Der Gerichtsvollzieher wollte die gepfändeten Klammotten der GDH. abholen. Unterstützungsempfänger mußten monatelang auf ihre Unterstützung warten. Der Schatzmeister Hans Mohr ist bis heute noch Aufklärung schuldig, wie sich das rapide Anschwellen des Spesenkontos auf 7000 Mk. erklären läßt. Ein früherer Angestellter Hardt erzielte ein obsiegendes Urteil in Höhe von 690 Mk., die GDH. wurde weiter verurteilt, an diesen für geleistete Ueberstunden 150 Mk. zu bezahlen. Diese Mißwirtschaft konnte natürlich das Ansehen der GDH. nicht steigern, sondern sie mußte noch tiefer in den Sumpf hineinführen, aus dem es nunmehr kein Entrinnen gibt.

Künstliche Aufregung

Zu unserem in Nummer 13 der „Einigkeit“ veröffentlichten Artikel „Fluch der Lehrlingszuchterei“ fühlt sich das Organ des Deutschen Fleischerverbandes, die „Fleischer Verbands-Zeitung“, bemüßigt, in sehr geschmackloser Weise Stellung zu nehmen. Der Artikelschreiber H., sicher der verantwortliche Schriftleiter Hans Holzmann, gibt wohl zu, daß ihm selbstverständlich bekannt ist, daß die

Aussichten auf Selbständigwerden im Fleischer-gewerbe mehr als schlecht sind. Er kann aber nicht begreifen, daß wir uns erlauben, von einer Lehrlings-zuchterei zu sprechen und diese auch durch Zahlen nachweisen. Im gleichen Atemzug gibt H. zu, es ist richtig, daß eine Lehrlingszuchterei nicht im Interesse des Fleischer-gewerbes liegen kann. Warum ihm dann vollständig verständlich bleibt, was wir mit unserem Hinweis: „... Regierungen und einzelne Freistaaten haben bereits bestehende Verordnungen über die Lehrlingshaltung wieder zurückgezogen...“ sagen wollen, ist rätselhaft. In unserem Artikel wird nicht nur allein von der Lehrlingshaltung im Fleischer-gewerbe, sondern auch von der großen Lehrlingsüberfüllung im Bäcker- und Konditoren-gewerbe gesprochen. Wenn der „F. V.-Z.“ nicht bekannt sein sollte, daß in einigen Landesteilen bereits bestandene Verordnungen über die Lehrlings-

haltung wieder aufgehoben wurden, dann möge sie sich bei den Bäckermeistern erkundigen.

Es wird dann in recht oberflächlicher Weise behauptet, daß im Fleischer-gewerbe in diesem Jahr die Einstellung von Lehrlingen sehr gering war. In Hamburg und Berlin sollen so gut wie überhaupt keine neuen Lehrlinge eingeschrieben worden sein. Unsere „Fanfarenstöße werden die Meister dazu aufmuntern müssen, wieder Lehrlinge einzustellen“, weil unser „Vorstoß“ gegen die Lehrlingszuchterei „kurzsichtig“ ist... und „schließlich unsere 14-jährigen nicht 10 Jahre auf Eis liegen können in der Hoffnung, daß dann bessere Zeiten werden“.

Ueber diese Weisheit sind wir erstaunt, wenn die Redaktion der „F. V.-Z.“ damit dem großen Elend, das durch die Lehrlingszuchterei bei vielen tausenden Fleischer-gesellen hervorgerufen wird, steuern will, dann wird sicher der Artikelschreiber H. keine Prämie erhalten. Für uns ist die Frage der Lehrlings-zuchterei mit eine Grundursache des himmel-schreienden Elends von vielen tausenden arbeits-losen Gesellen und wir werden alles daran setzen, daß dieser Zustand recht bald geändert wird. Daß wir vom Unternehmertum keine Unterstützung er-halten werden, haben wir bereits in unserem Artikel angeführt. Und H. hat in seiner Polemik gegen uns erneut bewiesen, daß auch die Unternehmerfach-presse nicht gewillt ist, diesen unhaltbaren Zustand mit beseitigen zu helfen.

Wahlappell der Arbeit!

**Hab acht auf deine Arbeitsstelle
Und schütze dich zur rechten Zeit,
Es steht der Feind hart an der Schwelle
Schon zum Vernichtungsschlag bereit!**

**Für Mittelstand und Kleingewerbe
Gen Kaufhaus und Genossenschaft!
„Schlagt nur die Republik in Scherben“
Brüllt Hitlers Meute Tag und Nacht!**

**Es stehen Fürsten ohne Krone
Und Ritter — Adel ohne Zahl
Bereit zu rauben dir am Lohne
Das, was wir nennen „Sozial“.**

**Sie sehen ihre größten Feinde
In uns — die darben ohne Schuld,
Weil ihre Willkür uns vereinte,
Weil wir nicht bitten in Geduld.**

**Läßt du zur Schlachtbank dich nicht treiben,
Wie Millionen dazumal,
Mußt an der Urne du entscheiden
„Für Brot und Frieden“ oder Qual.**

**Und geht verloren deine Stimme,
Weil keine Aussicht hat dein Mann,
Nur Hitler kann dabei gewinnen,
Nie machst du gut, was du getan!**

**Es retten uns nicht große Schreier,
Ihr Staat kann nie der unsere sein!
Was wir errungen — ist uns teuer,
Wer es zerstört — ist unser Feind!**

**Es ringen heute ernste Männer
Und die Gewalt strebt nach dem Sieg!
Es fragt die Willkür nicht nach Tränen,
Nicht fragt nach Weib und Kind der Krieg!**

**Willst was „sie“ hassen — du erhalten?
Willst ernten du, was du gesät?
Mußt du am Tag der Wahl gestalten
Dein eigen Los, eh' es zu spät!**

Ggf.

Riesenschwindel

Amtliche russische Mitteilungen bestätigen, daß es in Leningrad und Moskau tatsächlich vereinzelt zu Lebensmittelunruhen gekommen ist. Je mehr davon bekannt wird, um so größer sind die Bemühungen der deutschen kommunistischen Presse, Rußland als das Paradies der Arbeiter zu verherrlichen. Den Gipfel der Verherrlichung erklimmt die „Rote Fahne“ in ihrer Nummer 71/32. Zwei Seiten werden geopfert um über das Leben der Familie Zint zu berichten, die im Dezember 1930 nach Rußland auswanderte und der am 5. Februar 1931 der Schwieger-vater, unser Berufskollege und ehemaliges Verbands-mitglied, der Böttcher Vanselow folgte.

Vanselow verbringt jetzt seinen Urlaub in Berlin, um „seinen Kollegen im Böttcherverband, die noch unter reformistischem Einfluß stehen, von seiner Arbeit und vom sozialistischen Aufbau zu erzählen“.

Vanselow hat sich sogar eine Bescheinigung über die Dauer seiner Verbandsmitgliedschaft geholt. Dabei hat er aber nicht in so überschwenglichen Worten von Rußland geschwärmt, wie dies vor seiner Abreise der Fall war. Es kostete sogar Mühe, über seine Lebensverhältnisse in Rußland Näheres zu erfahren. Und das, was er erzählte und vor seinem Urlaub geschrieben hat, stimmte nicht in allen Teilen mit dem überein, was die „Rote Fahne“ berichtete.

Vanselow ist 72 Jahre alt und bezog in Deutsch-land staatliche und Verbandsinvalidenrente. In Ruß-land arbeitete er in der Fabrik Moseiprom. Ueber die Höhe seines Einkommens gab weder er, noch gibt die „Rote Fahne“ Auskunft, weshalb der Verdacht

Daß sich dabei die Lebenskraft,
Die man nach außen oft verschwendet.
Auf einen Punkt nach innen wendet
Und hier energisch konzentriert.
Kaum wird der erste Stich verspürt,
Kaum fühlt man das bekannte Bohren,
Das Rucken, Zucken und Rumoren,
Und aus ist's mit der Weltgeschichte!
Vergessen sind die Kursberichte,
Die Steuern und das Einmaleins.
Kurz, jede Form gewohnten Seins.
Was sonst real erscheint und wichtig,
Wird plötzlich wesenslos und nichtig.
Ja, selbst die alte Liebe rostet,
Man weiß nicht, was die Butter kostet.
Denn einzig in der engen Höhle
Des Backenzahnes weilt die Seele,
Und unter Toben und Gebraus
Reift der Entschluß: Er muß heraus!“

Geradezu auffallend sind sein reicher Wortschatz und seine Bildersprache. Drollige Worte hat er uns gegeben: „Nöckergreis“, „Innerer Durchgangsverkehr“, „hulterpulter“, „klaks“, „ratsch“, „bratsch“, „knubbs“, „kracks“, „autsch“, „schlupp“, „schnar-räng“, „radatsch“, „schnadderrat“, „schluppdi-wutsch“ usw. bis ins Endlose. Dann die reiche Bildersprache:

„Knoop ist etwas schwach im Schenkel,
Darum führt man ihn am Henkel.“

oder:
„Aengstlich, schnelle, laut und helle
Schwingt sie in der Hand die Schelle.“

ähnlich:
„Ritze, ratze, voller Tücke
in die Brücke eine Lücke.“
„Ricke, racke, ricke, racke,
geht die Mühle mit Geknacke.“

Groß ist Wilhelm Busch, wenn es gilt, Schaber-nacke zu erfinden. Löcherreißen, Striemenhauen,

Kratzen, Schimpfen versteht er meisterlich. Er treibt Kaffeemühlen in die Sitzfläche, vor Erschütterung läßt er den Salat aus den Ohren fließen, läßt Leute von einer Mühle zermahlen, an Spindeln aufrollen, verbrennen, errieren, ertrinken, in eiserne Rechen stürzen. Nägel, Beile, spitze Pfähle, das sind so seine Waffen.

Wer seine Buben- und Mädchengeschichten nachliest, ist immer wieder erfreut über die tiefen Weisheiten:

„Sein Prinzip ist überhaupt:
Was beliebt, ist auch erlaubt,
Denn der Mensch als Kreatur
Hat von Rücksicht keine Spur.“

Mit wonnigem Behagen zeigt er die schwachen Seiten der sogenannten bürgerlichen Erziehung; über-haupt hat er das bürgerliche Familienleben wunder-bar dargelegt in seiner „Frommen Helene“, in „Familie Knoop“... in „Julchen“. Man hat ihn wegen seiner Stellung zur Religion einen Religions-gegner genannt. Katholische Handbücher der Ge-schichte nennen ihn sogar einen Religionsschänder; man beruft sich auf seinen „Pater Filuzius“ und auf die „Fromme Helene“ als Beweise. Trotz alledem war Busch ein kirchlicher Mann, wenn er auch im „Heiligen Antonius“ sagt:

„Gesegnet sind die Frommen, ihnen
muß jedes Ding zum besten dienen.“

An einer anderen Stelle will ein kleines Schweinchen in den Himmel, da läßt er Petrus folgende witzigen Worte sprechen:

„Willkommen, gehe ein in Frieden!
Hier wird kein Freund vom Feind geschieden.
Es kommt so manches Schaf herein,
Warum nicht mal ein frommes Schwein?
Es grunzt das Schwein, die Englein sangen,
Da sind sie beide hineingegangen.“

Das hat man Busch sehr übelgenommen. Aber seine Stellung zur Religion war: Religiöse Fragen sollen

wie Liebesangelegenheiten nicht öffentlich diskutiert werden. Wogegen er rücksichtslos ankämpfte, war das Falsche, das Heuchlerische in der Religion.

Vom Standpunkt des deutschen Gewerkschafters aus erscheint uns Busch natürlich in vielen Dingen befangen. Sein bürgerlicher Horizont erlaubte ihm nicht, aus der Welt des klassenbewußten Arbeiters zu schöpfen. Sein soziales Kultur-niveau war das des deutschen Liberalismus. So erscheint uns Busch natürlich in vielen Dingen rückständig, aber seine große Kunst hilft uns immer wieder darüber hinweg. Das ist eben das Geheimnis geborener Künstler, daß sie uns immer wieder mitreißen. Auf das politische Gebiet ist Busch nur mit seinem „Pater Filuzius“ gegangen. Diese Figur ist allerdings aus der Zeit des Kulturkampfes zu verstehen; man muß sich bei dieser Schöpfung an die Zeit der Hochflut des Libe-ralismus erinnern, um den Schlüssel dazu zu finden.

Busch ist hauptsächlich ein deutscher Dichter. Die allermeisten seiner Dichtungen lassen sich dem Aus-land kaum verständlich machen. Nur wer die deutsche Art, die Schwerfälligkeit des deutschen Philisters kennt, versteht Buschs Satire. Deshalb wird Wilhelm Busch wohl nur in Deutschland populär bleiben. In dieser geographisch-ethnologischen Be-schränktheit liegt die tiefe, lokale Intensität seiner Werke. Zum Schluß noch ein sozial angehauchtes Gedicht von ihm:

„Was fällt da im Boskettgesträuch
Dem fremden Hunde ein?!
Geht man vorbei, so bellt er gleich
Und scheint wie toll zu sein.
Der Gärtner holt die Flinte her,
Es knallt im Augenblick.
Der arme Hund, getroffen schwer,
Wankt ins Gebüsch zurück.
Vier kleine Hündchen liegen hier
Nackt, blind und unbewußt,
Sie saugen emsig alle vier
An einer toten Brust.“

naheliegt, daß es geringer ist als die in Deutschland bezogene Rente.

Vanselow wohnt mit der Familie seines Schwieger-sohnes, insgesamt 7 Personen, in einer Zwei-Zimmerwohnung. Die Küche wird von zwei Familien benutzt. Für diese bestimmt nicht ideale Wohnung ist nach Vanselows schriftlichen Angaben monatlich 16 Rubel und nach Angaben der „Roten Fahne“ einschließlich Wassergeld 31 Rubel Miete zu zahlen. In der dem Bericht beigefügten Wirtschaftsrechnung sind 4 Rubel für Zeitungen eingesetzt. Mit diesem Betrag soll angeblich das Abonnement von drei deutschen und einer russischen Zeitung bezahlt werden. Weiter sind für das Frühstück eines Kindes, das in der Schule verabreicht wird, 4,25 Rubel eingesetzt. In Deutschland fordern die Kommunisten unentgeltliche Speisung der Schulkinder, im Arbeiterparadies Rußland muß dafür gezahlt werden.

Nach diesen Beispielen erübrigt es sich, noch auf weitere Einzelheiten der Wirtschaftsrechnung einzugehen, denn daß 5 Familienmitglieder in der Fabrik Mittag essen und die Familie trotzdem im Monat noch 61 Pfund Fleisch und Wurst, also pro Tag 3 Pfund, und dazu noch eine Gans verbraucht, das sind Märchen, auch wenn sie noch so glaubwürdig vorgetragen werden.

Trotz dieser paradiesischen Zustände kommt die Unzufriedenheit zum Ausdruck. Denn das Einkaufende ist eine große Plage, weil der nächste Laden eine halbe Stunde Bahnfahrt entfernt ist, und die Bahnen stets regelrecht vollgequetscht sind. Im Spätwinter gibt es keine Butter und keine Eier. Schwierigkeit macht noch die Wäsche, weil die Maurer das Waschhaus zu bauen vergessen haben. Ein Trost ist es, daß Ziegel und Baumaterial noch vor dem Hause liegen, das Waschhaus also noch gebaut wird.

Durch den ganzen Bericht zieht sich als roter Faden die Klage über angeblichen Arbeitermangel. Weshalb, so fragen wir, gibt es in Deutschland noch tausende kommunistischer Arbeiter, die erwerbslos sind und dankend darauf verzichten, nach dem Arbeiterparadies Rußland auszuwandern?

Verelendung der Fleischergesellen

Die fortschreitende Krise ergreift auch stärker die bisher verschonten wenigen Berufsgruppen. Auch das Nahrungsmittelgewerbe ist in den letzten Monaten tiefer in den Strudel hineingerissen worden. Die große Masse seit längerer Zeit außer Arbeit stehender Menschen und die Einstellung der Erwerbslosenunterstützung für diese Kreise zwingt sie, ihren Bedarf an Nahrungsmitteln einschränken zu müssen. Dadurch ist ein starker Rückgang des Fleisch- und Fleischwarenkonsums eingetreten. Die Folge davon ist wiederum eine sich ständig steigende überschüssige Zahl von Arbeitskräften. Hinzu kommt weiter, daß alljährlich viele tausende junge aus der Lehre entlassene Gesellen dem Arbeitslosenheer zuströmen.

Während im Februar 1931 20 847 arbeitslose Fleischergesellen amtlich ermittelt wurden und diesem großen Andrang der Arbeitslosen 1058 offene Stellen gegenüber standen, wird vom Februar 1932 berichtet, daß bei nur 726 offenen Stellen 25 980 arbeitslose Fleischergesellen festgestellt wurden. Im Februar des Vorjahres waren unter den Arbeitslosen 6962 Nicht-Hauptunterstützungsempfänger, im Februar dieses Jahres waren aber 12 676 Nicht-Hauptunterstützungsempfänger vorhanden. Fast 50 Proz. aller Arbeitslosen scheiden jetzt als Hauptunterstützungsempfänger aus.

Die wirtschaftliche Verelendung hat innerhalb von Jahresfrist stark um sich gegriffen. Sie tritt besonders markant in Erscheinung in solchen Gegenden, wo eine besonders große Zahl von arbeitslosen Fleischergesellen vorhanden ist. Es sind festgestellt in der Provinz Brandenburg mit Berlin 4298, in Mittelddeutschland 2625, im Rheinland 2614, in Sachsen 2468, in Schlesien 2387. Die übrigen Arbeitsamtsbezirke haben weniger als 2000 Arbeitslose, darunter steht an niedrigster Stelle, mit 712 Arbeitslosen, Ostpreußen.

Wird endlich die Unternehmerorganisation im Fleischergewerbe mit uns alles daran setzen, daß dieser grauenhafte Zustand verschwindet. Auch die Fleischermeister müssen einsehen, daß die fortwährend zunehmende Arbeitslosigkeit nicht nur allein zur wirtschaftlichen Verelendung der arbeitslosen Fleischergesellen führt, sondern übergreift, um das Gewerbe zu schädigen. Die vielen Klagen gegen die Schwarzarbeit können nur deshalb vorgebracht werden, weil diese unerhörte Anzahl Arbeitsloser vorhanden ist. Was nützt die fortwährende Neueinstellung von Lehrlingen, wenn bereits heute ein solch großer Ueberschuß von Arbeitskräften vorhanden ist, der nie wieder im erlernten Beruf untergebracht werden kann. Das Arbeitslosenelend muß in seinen Grundursachen bekämpft werden und eine dieser Grundursachen ist bestimmt die große Lehrlingszüchtereier, die auch im Fleischergewerbe leider festgestellt werden muß.

Unsere Zeitschriften

Technik und Wirtschaftswesen. Von dieser Fachzeitschrift, die für die Beschäftigten in den Getreide-, Mehl-, Zucker- und Kakaoindustrien bestimmt ist, ist jetzt das Aprilheft erschienen, das wieder sehr gut ausgestattet ist und für die in der Praxis stehenden Kollegen wertvolle Beiträge enthält. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ueber das Brot in Kult und Sage (ein reich illustrierter Beitrag zur internationalen Brotschau in Rom). Die vollautomatische Kleinmühle. Die Teigwarenfabrikation I. Klimatisierungsanlagen in Nahrungsmittelbetrieben. Naturwissenschaftliche Grundlagen für die Lagerung eines Getreides. Neuartige Eissorten. Elektrischer Strom, gefährlich oder nicht? Technische Ausdrücke im Backgewerbe. Unter Nahrungsmittelrechtliche Fragen ist die sehr aktuelle Frage der Verarbeitung von Kuvertüren und Glasurmassen in der Bäckerei und Konditorei behandelt. Technisch-wissenschaftliche Umschau. Mathematisches aus der Praxis. Arbeitsweise und -material. Aus Gewerbe und Industrie. Rohstoffmarkt. Literatur.

Alle Ortsgruppen und Funktionäre des Verbandes nehmen Bestellungen entgegen; das 32 Seiten starke und illustrierte Heft wird für Verbandsmitglieder zum Vorzugspreise von 15 Pf. abgegeben.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Ausschlüsse: Auf Antrag der Ortsgruppe Düsseldorf wird Kaspar Huppertz, Mühlenarbeiter, geboren am 31. Dezember 1902 in Neuß, Buchnummer 266 164 wegen Verbandsschädigung ausgeschlossen.

Auf Antrag der Ortsgruppe Mühlhausen wird Karl John, Brauereiarbeiter, geboren am 4. März 1898 in Mühlhausen, Buchnummer 319 196 wegen Verbandsschädigung ausgeschlossen.

Ungültig erklärt wird das Mitgliedsbuch Nummer 32 496 für Käte Kruse, Bremen. Beim Vorzeigen einziehen und an den Vorstand einschieken.

Verloren ging das Mitgliedsbuch Nr. 57 358 für Else Heidelberg nebst Traubuch und Anweisungsbeleg auf Aussteuerunterstützung bei der Rücksendung nach Stendal. Sollte jedoch diese Sendung versehentlich nach einer andern Ortsgruppe gelangt sein, so ist sie sofort an den Vorstand zurückzuschicken.

Eingänge bei der Hauptkasse

Vom 1. April bis 7. April 1932.

Postcheckkonto der Hauptkasse: Berlin 120 79, Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter — Hauptverwaltung G. m. b. H., Berlin NW 40.

Ortsgruppen:

Bautzen 58,64, Berlin 598,10, Augsburg 38,28, Würzburg 63,28, Breslau 223,72, Münster 29,96, Grlitz 27,30, Berlin 26,65, Bitterfeld 136,55, Eilenburg 26,23, Suhl 272,93, Bremen, 65,44, Gera 25,64, Berlin 727,26, Erfurt 58,64, Aachen 10,—, Demmin 50,62, Radolitz 200,—, Bayreuth 29,32, Magdeburg 145 88, Regensburg 54,12, Rostock 19,64, Stendal 45,16, Wuppertal 58,78, Saarbrücken 110 64, Berlin 29,70, Wiesbaden 29,64, Breslau 40,—, Dortmund 40,—, Grlitz 20,—, Hameln 45,—, Kiel 25,—, Köln 200,—, München 132,11, Nürnberg 39,—, Oldenburg 70,—, Rendsburg 30,—, Rosenheim 50,—, Ruckstadt 30,—, Sagan 20,—, Suhl 30,—, Waldenburg 25,—, Breslau 2563,27, 295,37, Bremen 1386,—, 793,92, Dessau 978,30, Düsseldorf 3211,23, Erfurt 1612,60, Königsberg i. Pr. 1879,23, Leipzig 4832,20, Magdeburg 2701,02, Eisenberg 100,—, Grabow 119,33, Konstanz 9,61, Osterwieck a. H. 6,22, Rosenheim 58,08, Schwelmingen 29,06, Waisrod 127,85, Dessau 85,64, Essen 54,96, Kulmbach 28,32, Leipzig 219,24, Stettin 80,44, Nürnberg 152,72, Gadebusch 101,31, Greifswald 25,36, Laucha 46,45, Ludwigslust 282,37, Meerane 195,02, Müllrose 84,—, Reichenan i. Sa. 46,66, Torgau 203,24, Wernigerode 400,—, Zerbst 79,35, Kretzfeld 10,—, Frankfurt a. M. 156,48, Ansbach 63,—, Arnstadt 326 32, Bischofsburg 117,33, Buxtehude 349,92, Dürkheim 65,09, Goldap 127,—, Kitzingen 448 20, Norden 39,39, Reichenbach i. Schles. 108,48, Straubing 429,53, Uetersen 202,42, Duisburg 65,60, Berlin 16,50, Stade 135,84, Hamburg 437,08.

Sonstiges:

Berlin 1017,24, 660,—, 86,52, 184,84, 75,—, 86,27, 6,—, 150,—, 127,50, 2018,10, 10 500,—, 3500,—, 76,34, Kandrzin 246,25, Leipzig 14,89, Mainz 75,—, Berlin 372,76, Hannover 67,20, Gleiwitz 250,—, Berlin 65,—, Leipzig 37,40, Düsseldorf 2,90.

Korrespondenzen

Berlin. Bei der kürzlich durchgeführten Gesellenprüfung von 53 Brauerlehrlingen wurde folgendes Ergebnis erzielt: 3 Lehrlinge bestanden die Prüfung mit „Auszeichnung“, 6 mit „Sehr gut“, 12 mit „Gut“, 15 mit „Fast gut“ und 14 mit „Genügend“. 3 Lehrlinge bestanden die Prüfung nicht. Unter ihnen befand sich einer, der von einer höheren Schule mit der Reifeprüfung abgegangen ist. Auch bei den übrigen Lehrlingen, von denen fast die Hälfte die höhere Schule besuchte, hat sich ergeben, daß die Vorbildung für die praktische Arbeit fast ohne Einfluß geblieben ist. Von den die Lehre verlassenden jungen Brauergesellen werden, wie festgestellt wurde, nur wenige ihre Arbeit behalten. Die übrigen müssen sich in das große Heer der Arbeitslosen einreihen. Neueingestellt wurden nur 16 Lehrlinge.

Darmstadt. (Die Eiserne Front hat's ihm angetan.) Die Ortsgruppe hatte zu einer öffentlichen Bäckerversammlung auch den Bäckergehilfenverein eingeladen, um zur Frage des von der Innung erneut aufgekündigten Tarifs Stellung zu nehmen und die Einladungen nebst „Einigkeit“ auch dem Vorsitzenden des Gehilfenvereins Weyrich zugestellt. W., früher Mitglied des Verbandes, hat, wie er in einem Schreiben an die Organisationsleitung mitteilt, Anstoß genommen an dem Gedicht „Eiserne Front“ in der „Einigkeit“. Er schreibt: Ich lehne deshalb den Besuch meiner Kollegen

an Ihren Versammlungen ab und frage ob die Eiserne Front oder die SPD. Arbeit beschaffen kann, oder das bodenständige deutsche Handwerk? Des weiteren, daß er immer noch kein Bäcker ist, was sich aber nur auf seine Erwerbslosigkeit bezieht. Da die Eiserne Front noch keine zwei Jahre alt ist — so lange ist aber Weyrich bereits arbeitslos —, so scheint das bodenständige Handwerk seine Arbeitslosigkeit verschuldet zu haben, sicher kein guter Dank für die Meister-legen des Gehilfenvereins so ver-Hitlert, ver-Frickt und von ver-Goebbelt sind und von ihrem Vorsitzenden die von der Gauleitung eingegangene Antwort zur Kenntnisnahme verlangen und für die Folgezeit im eigenen Interesse handeln, wenn sie sich von der Teilnahme an den Berufversammlungen nicht abhalten lassen.

Gumbinnen. Am 3. April fand eine gutbesuchte Mühlenarbeiterversammlung statt. Gauleiter Kollege Nitsche berichtete über das Verhalten der Mühlenunternehmer und des Arbeitgeberverbandes, die rücksichtslos gegen die Mühlenarbeiter vorgehen. Obwohl die Abschlüsse der Mühlen 1931 als sehr günstig gegenüber anderen Industrien bezeichnet werden können, wurden die Löhne wesentlich gekürzt, so daß die Mühlenarbeiter mit ihren Löhnen weit hinter anderen Bezirken zurückstehen und jetzt einen Wochenlohn von nur 21,60 Mk. erhalten. Dieser Hungerlohn scheint aber den Unternehmern und dem Arbeitgeberverband Sitz Insterburg noch zu hoch zu sein. In der Absicht, die Löhne weiter abzubauen, wurde das Lohnabkommen zum 1. April gekündigt.

Die Empörung der Arbeiterschaft gegen einen weiteren Lohnabbau fand in einer Entschlieung Ausdruck, in der es heißt, daß seit Jahresfrist z. B. bei den in der Mühle A. Prang Beschäftigten der Lohn um etwa 32 Prozent gekürzt wurde, während die Lebenshaltungskosten in dieser Zeitspanne lediglich um etwa 11 bis 12 Prozent gesenkt sind. Das bedeutet eine Einschränkung der Lebensbedürfnisse um rund 20 Prozent.

Hinzu kommt, daß die Arbeitsleistungen stark erhöht wurden, da infolge einer Verkürzung der Arbeitszeit Arbeitskräfte nicht eingestellt sind, obwohl das Arbeitspensum fast dasselbe geblieben ist.

Daß unter solchen Umständen die Mühlenunternehmer den traurigen Mut aufbringen, den Lohnstand ihrer Arbeiterschaft weiter herabdrücken zu wollen, zeugt von einer eigenartigen sozialen Einstellung.

Die Versammlung steht geschlossen hinter ihrer Verbandsführung. Sie ist nicht gewillt, einen weiteren Lohnabbau hinzunehmen. Sie beauftragt ihre Verbandsleitung, die Wege einzuschlagen, die nicht nur zur Abwehr der Forderungen der Mühlenunternehmer notwendig sind, sondern auch einen Ausgleich zwischen gesteigerter Arbeitsleistung und gesunkenem Lohnstand zu schaffen geeignet erscheinen.

Den Mühlenarbeitern im Regierungsbezirk Gumbinnen rufen wir aber zu: Seid einig! Sammelt eure Kräfte im Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter! Vereinte Kraft Großes schafft!

Kassel. Die Vereinigten Fabriken, die sich wegen Unrentabilität des Unternehmens auflösen, legen nunmehr für das letzte Geschäftsjahr, das am 31. Mai endete, die Bilanz und den Geschäftsbericht vor. Der Gesamtverlust beziffert sich einschließlich des aus dem Vorjahr übernommenen Verlustes auf 545 430 Mark. Die Höhe des Verlustes ist beeinflusst durch die großen Abschreibungen, die mit 271 000 Mark ausgewiesen werden. In dem Geschäftsbericht erklärt die Verwaltung, daß sich die Fabrikation im Berichtsjahr so gut wie ausschließlich auf Transportfaß beschränkte. Die Fabrikanlagen seien für eine viel größere Produktion geschaffen. Aus diesem Grunde war ein wirklich befriedigender Beschäftigungsgrad selbst in den günstigsten Jahren vor 1929 nicht zu erreichen. Im Berichtsjahr konnte nur ein Absatz von 0,4 Millionen gegen 1,67 Mill. Mark im Vorjahr erzielt werden. Auslandsaufträge sind so gut wie keine hereingekommen.

Köln am Rhein. (Folgen der Wirtschaftskrise.) Die bedeutende Kürzung der Löhne, die vermehrte Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in einer großen Anzahl von Berufen, wirken sich besonders hier in den Handwerksbetrieben katastrophal aus. Die wirtschaftlichen Zusammenbrüche der Handwerkerexistenzen steigen täglich. Alle Klagen dieser Kleinhandwerker über Schwarzarbeit können nichts nützen, da auch in diesen Kreisen nur allzu gut die große Notlage der Arbeiterschaft bekannt ist. Das Wohlfahrtsamt der Stadt Köln hat die Zahl der von ihm unterstützten Handwerker festgestellt. Wir ersehen daraus: 14 Handwerker aus der Landwirtschaft und Gärtnerei, 9 von der Industrie Stein und Erde, 151 vom Metallgewerbe, 152 vom Holzgewerbe, 62 von der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, 418 vom Bekleidungs-gewerbe, 270 vom Baugewerbe und 10 aus dem graphischen Gewerbe. Die Gruppe der Bäcker und Konditoren weist 44 vom Wohlfahrtsamt unterstützte Meister auf.

Die Zahlen beweisen die von uns wiederholt bewiesene Tatsache, daß durch die fortwährende Senkung der Kaufkraft die kleinen kapitatschwachen Existenzen unter die Räder kommen müssen. Und besonders in den letzten Monaten seit dem diktatorischen Eingriff der Regierung in die Lohnverhältnisse hat der Zusammenbruch der Handwerksbetriebe rapide um sich gegriffen.

Rendsburg. Am 28. April ist unser Kassierer, Kollege Hinrich Mohr, 25 Jahre Mitglied unserer Organisation. Von 1907 bis 1911 war er einziges Mitglied des damaligen Bäckerverbandes in Rendsburg. Als im Jahre 1919 die

Ortsgruppe gegründet wurde, wurde Kollege Mohr Kasierer. Er verwaltet dieses Amt auch heute noch. Kollege Mohr ist somit das Fundament der Ortsgruppe Rendsburg. Wir wünschen und hoffen, daß er der Organisation noch lange erhalten bleibt und für sie wie bisher arbeiten kann.

Gewerkschaftliche Rundschau

Heinrich Limbertz †. Am 2. April starb plötzlich an Herzschwäche Heinrich Limbertz, Redakteur der „Bergarbeiter-Zeitung“, im Alter von 58 Jahren. Limbertz war viele Jahre in der Arbeiterbewegung tätig. Von 1902 bis 1907 als Arbeitersekretär, dann Schriftleiter der „Essener Arbeiterzeitung“ und 1923 wurde er von seiner Berufsorganisation mit der Redaktionsführung in der „Bergarbeiter-Zeitung“ betraut. Durch seine hervorragenden Kenntnisse und seinen großen Fleiß betraute ihn die Sozialdemokratische Partei 1915 mit der Vertretung im Preußischen Landtag und seit 1924 war er Mitglied des Reichstages vom Wahlkreis Düsseldorf-Ost. Seine Berufsorganisation wie die Sozialdemokratische Partei verlieren in dem Verstorbenen einen ihrer Aktivisten, der in der uneigennützigsten Weise stets für die Interessenwahrung der Arbeiterschaft eingetreten ist.

Sozial- und Wirtschaftspolitik

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Für die zweite Märzhälfte berichtet die Reichsanstalt über eine Abnahme der Arbeitslosenziffer von rund 100 000. Dieser Rückgang ist geringer als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Er entspricht auch nicht den Erwartungen, die allgemein gehegt wurden. Die Ursachen dazu sind mannigfaltiger Art. Am stärksten wirkt sich der Konjunkturrückgang aus, der nicht nur bei den sogenannten Konjunkturindustrien noch nicht zum Stillstand gekommen ist, sondern auch in weitem Maße die Saisonindustrien erfaßt hat. Die Belegung durch die Saisonberufe ist deshalb weniger intensiv als in den Jahren vorher. Hinzu kommt noch, daß mit dem Beginn der Außenarbeiten viele Arbeitslose Arbeit fanden, die nicht durch das Arbeitsamt erfaßt sind. Nicht ohne Einfluß ist auch die Schulentlassung geblieben, die viele Arbeitskräfte auf den Markt brachte, die ohne Beschäftigung bleiben mußten. Vergessen werden dürfen auch nicht die Wahlen, die vor und hinter uns liegen. Sie lähmen die Wirtschaft und verhindern damit die notwendige Belegung.

Die Arbeitslosenzahl beziffert sich am Ende des März auf 6,03 Millionen. Davon werden 3,32 Millionen durch die Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge unterstützt. Rund 1,95 Millionen beziehen ihre Unterstützung von der öffentlichen Fürsorge.

Die Hopfenernte im Jahre 1931. Das Ergebnis der vorjährigen Hopfenernte beziffert sich auf 77 800 dz; es liegt um 32 700 dz oder 30 Proz. unter dem Ergebnis der Ernte vom Jahre vorher. Dieser verringerte Ertrag ist aber trotzdem höher als alle Hopfenernten der Nachkriegszeit bis zum Jahre 1927. Die Ursache des Rückganges der Hopfenernte liegt nur zum Teil in der Verringerung des Hektarertrages. Dieser ging nur von 8,5 dz im Jahre 1930 auf 7,6 dz des Berichtsjahres zurück. Den weitaus stärksten Einfluß übte die Einschränkung des Hopfenanbaues aus. Die Anbaufläche verringert sich

gegenüber dem Vorjahr um 3000 Hektar oder 21 Proz. auf 10 000 Hektar. In Bayern allein wurden 88 Proz. der gesamten deutschen Hopfenernte erzielt. Der geringe Rest verteilt sich auf die württembergischen Donau- und Schwarzwaldkreise.

Die Qualität der vorjährigen Ernte ist infolge der langen Regenperioden in den Sommermonaten im allgemeinen hinter den Ergebnissen des Jahres 1930 zurückgeblieben. Nur 67 Proz. konnten als gut bis sehr gut beurteilt werden. Rund 25 Proz. entfielen auf mittlere und der Rest auf geringe Qualitäten. Infolge Doldenbräune und niedriger Hopfenpreise blieben etwa 15 Proz. der Gesamternte ungepflückt.

Auch in der Tschechoslowakei, dem größten Hopfenanbaugbiet der Welt, ist der Ernteertrag um 35 000 dz oder 24 Proz. zurückgegangen. Etwa 20 bis 25 Proz. der Gesamternte blieben auf den Feldern. Dasselbe ist von Polen zu berichten. In England ist die Hopfenernte um 33 Proz. geringer gewesen als im Vorjahr, ohne daß die Anbauflächen eingeschränkt waren. In Frankreich hat sich die Hopfenernte gegenüber dem vorhergehenden Jahr von 29 000 auf 60 000 Doppelzentner erhöht. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Ernte um 10 000 dz gestiegen.

Rückgang der Güterproduktion. Die gesamte Güterproduktion in Deutschland hat sich seit dem Jahre 1925 bis zum Jahre 1928 ständig aufwärts entwickelt. In diesem Jahre wurden für rund 45 Milliarden Mark Waren hergestellt. Auch die Einfuhr hat bis zu diesem Jahre ständig zugenommen. Sie erreichte die Höhe von 14 Milliarden Mark. Die Produktionskurve ist dann im Jahre 1929 nur leicht und von da an ganz rapid zurückgegangen. Im Jahre 1931 wurden nur noch für 29 Milliarden Mark Waren hergestellt. Prozentual bei weitem stärker ist die Wareneinfuhr zurückgegangen. Sie erreichte im Jahre 1931 nur noch die Höhe von 7 Milliarden Mark.

Innerhalb der Warenproduktion ist die Herstellung von Produktionsgütern weitaus stärker zurückgegangen als die Herstellung von Konsumgütern. Aus diesem Grunde verschiebt sich auch ihr prozentualer Anteil an der Gesamtproduktion. Während im Jahre 1925 von der Gesamtproduktion auf die Herstellung von Produktionsgütern 54,5 Proz. und 45,5 Proz. auf die Konsumgüter entfallen, ist im Jahre 1931 das Verhältnis fast umgekehrt, nämlich 45,2 Proz. Produktionsgüter und 54,5 Proz. Konsumgüter.

Gegnerische Organisationen

Die Gelben für Hitler. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die gelben unternehmertreuen Organisationen nicht nur Hitler bei der Reichspräsidentenwahl ihre Stimme geben, sondern sogar auch noch zu einem hohen Prozentsatz in den SA-Abteilungen aktiv tätig sind. Auch Bruderschaften der Bäcker und Fleischer nehmen hervorragend an der faschistischen Bewegung Anteil. In Oppeln ist die Bäckerbruderschaft zu 99 Proz. im Nazilager, und so wie hier wird es auch in anderen lokalen Hilfsvereinen aussehen.

Der Fleischergehilfen-Bund wird schon längst mit großem Erfolg von den Nazis berannt. Diese enge Verbindung mit den Gelben hinderte aber den „Völkischen Beobachter“ nicht, am 20. November 1931 zu schreiben:

„Es gibt Organisationchen in Deutschland, die ihre Zeit für gekommen erachtet haben, um unter den falten-

reichen Mantel der Harzburger Front zu schlüpfen und „Politik“ auf ihre Art zu treiben versuchen. Wir meinen die Wirtschaftsfriedlichen, oder wie sie im Volksmunde heißen, die Gelben, die von Zeit zu Zeit krampfhaft bemüht sind, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, damit sie nicht ganz in Vergessenheit geraten... Wir Nationalsozialisten bedanken uns dafür, wirtschaftsfriedlich im Sinne des RDA. und ähnlicher Verbände zu sein, da wir keine Reform, sondern eine grundstürzende und revolutionäre Wirtschaftsgesinnung erstreben...“

Diese schallende Ohrfeige hypnotisierte die gelben meistertreuen Verbänden und Vereinen so außerordentlich, daß sie Hitler als ihren kommenden Vertreter anbeten und die Stiefel küssen. Wer die Entstehung der Gelben kennt, wird sich darüber nicht wundern.

Internationales

Internationale Gewerkschaftskonferenz in Genf. Vom Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes ist beschlossen worden, die auf dem Stockholmer Kongreß 1930 gutgeheißenen wirtschaftlichen Richtlinien sowie die speziellen Beschlüsse zur Krisenbekämpfung einer Internationalen Gewerkschaftskonferenz vorzulegen, an der auch Organisationen teilnehmen sollen, die noch nicht Mitglieder des IGB. sind. Dieser Beschluß ist einstimmig von der am 16. bis 18. März in Bern abgehaltenen Ausschußsitzung des IGB. bestätigt worden. Dabei wurde mit Bedauern festgestellt, daß, obwohl die ganze Welt daran interessiert sei, die Wirtschaftskrise zu bekämpfen, der Amerikanische Gewerkschaftsbund dieser Konferenz fernbleiben werde. Eine große Anzahl außereuropäischer Länder werden sich mit starken Delegationen in Genf einfinden. Der Konferenz liegt Material zugrunde, das Aufschluß gibt über alle Phasen der Stellungnahme des IGB. auf wirtschaftlichem Gebiet. Auf diese Weise wird den angeschlossenen sowie hauptsächlich auch den nicht-angeschlossenen Ländern die Möglichkeit gegeben, in voller Sachkenntnis zu prüfen, inwieweit die im gewerkschaftlichen Kampf gegen die Wirtschaftskrise zu errichtende Front national und international jene Ausdehnung erfahren kann, die allein Gewähr dafür gibt, daß die internationale Krise auch tatsächlich mit internationalen Mitteln bekämpft wird.

Literatur

Wer hat uns verraten? Von Eugen Prager. 16 Seiten. Preis 10 Pf. Erschienen im Verlag J. H. W. Dietz, Berlin SW 68.

Um über ihre eigene Unfähigkeit hinwegzutäuschen, wird von seiten der Kommunisten der Arbeiterschaft suggeriert, die Sozialdemokratie habe die Arbeiter verraten, dasselbe wird von den Nazis behauptet. Wer wirklich Verrat an der Arbeiterschaft betrieben hat, das sagt Eugen Prager mit herzerfrischender Offenheit in der vorliegenden Broschüre.

Wißt ihr das? Was mit der demokratischen Republik erreicht wurde. Eine kurze vergleichende Uebersicht von Wilhelm Keil, M. d. R. 31 Seiten. Preis 15 Pf. Verlag J. H. W. Dietz, Berlin SW 68.

Wie ist es zu erklären, daß die republikanische Staatsform so viel Feinde hat? Weil nur ein Teil der Bevölkerung weiß, was die Republik gegenüber der Monarchie für Vorzüge hat. Ebensovienig wissen sie, was die deutsche Republik in den wenigen Jahren ihres Bestehens geleistet hat. Das vorliegende Büchlein gibt erschöpfende Auskunft, es ist gut zu verwenden in der Aufklärungsarbeit.

Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Ihrem Kollegen Anton Unger zu seinem 25 jährigen Arbeitsjubiläum nachträglich die besten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Konsum-Genossenschaft Erlangen, Abteilung Bäckerei.

Unserm lieben Koll. Otto Gesang zum 25 jährigen Dienstjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Vereinigten Willicher-Brauereien und Ortsgruppe Krefeld-Uerdingen a. Rh.

Unserm Kollegen Ludwig Höller und seiner lieben Frau Franziska sowie unserm Kollegen Adolf Brengel und seiner lieben Frau Erna noch nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [3,00]

Die freigewerkschaftlich organisierten Kollegen der bayerischen Aktien-Brauerei Walsheim, Bezirk Saarbrücken.

Unserm Kollegen Peter Stanger und seiner lieben Frau noch nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [2,10]

Die Kollegen der Schloß-Brauerei Neunkirchen, Bezirk Saarbrücken.

Unserm Kollegen Paul Ciba nebst seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [1,50]

Ortsgruppe Gleiwitz.

Unseren Kollegen Karl Frosch, Bäcker, und Walter Schäl, Kellereiarbeiter, nebst ihren lieben Frauen die herzlichsten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit. [1,80]

Ortsgruppe Altenburg.

Unserm Kollegen Wenzel Unger und seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [1,80]

Die Kolleginnen und Kollegen der Ortsgruppe Lütz i. M.

Unserm Kollegen Theodor Speer nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit. [2,10]

Die Verbandsmitglieder der Kronenbrauerei und die Ortsgruppe Essen.

Unserm Koll. Friedrich Schweinefuß zu seinem 40 jährigen Verbandsjubiläum und unserm Kollegen Wilhelm Kleber zu seinem 25 jähr. Arbeitsjubiläum die besten Glückwünsche. [2,10]

Die Ortsgruppe Halberstadt.

Folgende Kollegen feierten im I. Quartal 1932 ihr 25 jähriges Verbands-Jubiläum:

- Jacob Löwenberg, Böttcher, Brauerei Kronenburg
Heinrich Orf, Portier, Stiftsbrauerei Hörde
Josef Danböck, Brauer, Hansbrauerei
Louis Prinz, Böttcher, Stiftsbrauerei Hörde
Wilhelm Grosskurth, Bäcker, Konsumverein Dortmund-Hamm
Otto Niemann, Bäcker.
Anton Haas, Brauer, Ritterbrauerei
Christian Franken, Fahrer, Iserlohner Aktienbrauerei
Wilhelm Lichterfeld, Fahrer, Iserlohner Aktienbrauerei
Eduard Emde, Fahrer (Invalide)
Ernst Emde, Fahrer, Iserlohner Aktienbrauerei
Johann Gunkel, Brauer, Unionbrauerei
Wilhelm Hegemann, Brauereiarbeiter (Invalide)
Heinrich Berg, Brauer, Unionbrauerei

Unsere herzlichsten Glückwünsche [14,40]

Ortsgruppe Dortmund

Die Ortsgruppe Dortmund

Nachruf! Am 2. April 1932 verschied unser Kollege, der Invalide Franz Merz im Alter von 71 Jahren. Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren. [3,90] Die Kollegen der Ortsgruppe Worms.

Nachruf! Am 31. März 1932 starb nach kurzem schwerem Leiden unser langjähriger Kollege, der Bierbrauer Friedrich Schmid im Alter von 48 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahren ihm die Kollegen [4,50] der Ortsgruppe Kusel.

Dankesagung Für die mir anlässlich meines 25 jährigen Angestellten-Jubiläums dargebrachten Glückwünsche, Blumenpenden und Geschenke sage ich allen Verbandskollegen und -kolleginnen an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank. Wilhelm Brülling, Dortmund

Nachruf! Durch den Tod wurden uns im I. Quartal folgende Kollegen entzissen: Anton Schidlowski, Invalide, 67 Jahre Willi Wiemhoff, Fahrer, 31 Jahre, Linden-Adlerbrauerei Unna Heinrich Frommknordt, Br.-Arb., 34 Jahre, Unionbrauerei Dortmund Karl Möllering, Brauer, 64 Jahre, Ritterbrauerei Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. [9,60] Ortsgruppe Dortmund

Nachruf! Von den Mitgliedern der Ortsgruppe Dresden verstarben im I. Quartal 1932: Emil Fiebiger, Süßwarenarbeiter, Hartwig & Vogel Wally Ehrhardt, Arbeiterin, Hafenmühle Anna Berger, Arbeiterin, Konsumverein Vorwärts Moritz Schulze, Schmied, Invalide, Felsenkeller Richard Zeißke, Kraftfahrer, Felsenkeller August Kühne, Bäcker, Invalide, Konsumverein Vorwärts Emil Rückert, Trichinenschauer, Invalide, Schlachthof Minna Schanze, Arbeiterin, Inval., Konsumverein Vorwärts Karl Kuttner, Arbeiter, Invalide, Hafenmühle Bienenert Karl Fiedler, Bäcker, Invalide, Hafenmühle Bienenert Ernst Eiller, Arbeiter, Invalide, Bramsch Andreas Kubasch, Mälzereiarbeiter, Malzfabrik Pick Hermann Schumann, Böttcher, Felsenkeller Pirna Paul Patzig, Arbeiter, Waldemar Schmidt Albert Pantarmöller, Pförtner, Hofmühle Bienenert Ehre ihrem Andenken! [16,20] Die Ortsgruppe Dresden

Nachruf! Im ersten Quartal 1932 sind durch Tod nachstehende Mitglieder von uns geschieden: Georg Regn, 56 Jahre, Küfer Josef Laube, 51 Jahre, Kraftfahrer Otto Feierabend, 82 Jahre, Böttcher Friedrich Knipp, 63 Jahre, Heizer Julius Pampus, 54 Jahre, Bäcker Wilhelm Bertus, 39 Jahre, Mühlenarbeiter Julius Müller, 66 Jahre, Bäcker Erwin Rappe, 29 Jahre, Böttcher Wir werden den Verstorbenen dauernd ein ehrendes Andenken bewahren. [12,—] Die Ortsgruppe Köln

Nachruf! Am 22. März 1932 verschied unser treuer Kollege Nikl. Finé Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren. [3,90] Die Kollegen der Aktien-Brauerei Saarlaus, Bezirk Saarbrücken.

Nachruf! Am 3. April 1932 starb unsere langjährige Kollegin, Frau Lotte Beuthjen geb. Besch. Ein ehrendes Andenken bewahren ihr [4,50] d. Kolleginnen u. Kollegen d. Firma Gebr. Schulz & Söhne, Ludwigslust i. M.

Frauenrecht

JAROSLAV HÁSEK:

Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges

Illustriert von Josef Lada und A. Grimmer
Aus dem Tschechischen übertragen von Grete Reiner
Copyright by Vorlag Ad. Synek, Prag

14. Fortsetzung.

Während zehn Wochen seiner Tätigkeit hat er aus 11 000 Zivilisten 10 999 Simulanten ausgemerzt und hätte auch den elftausendsten kleingekriegt, wenn diesen glücklichen Mann nicht just in dem Augenblick, als er ihn: „Kehrt euch!“ anbrüllte, der Schlag getroffen hätte.

„Tragen Sie diesen Simulanten weg!“ sagte Bautze, als er festgestellt hatte, daß der Mann tot war.

Vor ihm stand an jenem denkwürdigen Tage Schwejk, gleich den übrigen in völliger Nacktheit, seine Blöße keusch mit den Krücken verdeckend, auf die er sich stützte.

„Das ist wirklich ein merkwürdiges Feigenblatt,“ sagte Bautze, „solche Feigenblätter hat es im Paradies nicht gegeben.“

„Superarbitriert wegen Blöheit,“ bemerkte der Feldweibel, der in die Akten blickte.

„Und was fehlt Ihnen noch?“ fragte Bautze. „Melde gehorsamst, ich bin Rheumatiker, aber dienen werde ich Seiner Majestät dem Kaiser bis man mich in Stücke reißt,“ sagte Schwejk bescheiden, „ich hab geschwollene Knie.“

Bautze blickte den braven Soldaten Schwejk fürchterlich an und brüllte: „Sie sind ein Simulant!“ und an den Feldweibel gewendet sagte er mit eisiger Ruhe: „Den Kerl sogleich einsperren!“

Zwei Soldaten mit Bajonetten führten Schwejk in das Divisionsgefängnis.

Schwejk ging an den Krücken und bemerkte mit Entsetzen, daß sein Rheumatismus zu schwinden begann. Als Frau Müller, die oben auf der Brücke mit dem Wagerl wartete, Schwejk unter der Obhut der Bajonette erblickte, weinte sie auf und ließ das Wagerl stehen, um nie wieder dazu zurückzukehren.

Und der brave Soldat Schwejk schritt bescheiden dahin, in Begleitung der bewaffneten Beschützer des Staates.

Die Bajonette leuchteten im Glanz der Sonne und auf der Kleinseite drehte sich Schwejk vor dem Radetzkydenkmal zu der Menge um, die ihm folgte:

„Auf nach Belgrad! Auf nach Belgrad!“



„Superarbitriert wegen Blöheit,“ bemerkte der Feldweibel

Und Feldmarschall Radetzky blickte träumerisch von seinem Denkmal dem sich entfernenden braven Soldaten Schwejk mit dem Rekrutensträuschen auf dem Rocke nach, wie er an den alten Krücken humpelte, während irgendein würdiger Herr den Leuten ringsumher mitteilte, daß man einen Deserteur führe.

8.

Schwejk als Simulant.

In jener großen Zeit wandten die Militärärzte eine ungewöhnliche Mühe daran, den Simulanten den Teufel der Sabotage auszutreiben und sie wieder in den Schoß der Armee zurückzuschicken.

Es wurden einige Grade der Folter für Simulanten und solche, die als Simulanten verdächtig waren, eingeführt, als da sind: Schwindsüchtige, Rheumatiker, Leute mit Bruch, Nierenleiden, Typhus, Zuckerkrankheiten, Lungenentzündung und anderen Gebrechen.

Die Folter, der die Simulanten unterworfen wurden, war systematisiert und ihre Grade waren folgende:

1. Absolute Diät, früh und Abend je eine Tasse Tee während dreier Tage, wobei allen, ohne Rücksicht darauf, worüber sie klagen, Aspirin zum Schwitzen verabreicht wird.

2. Damit sie nicht denken, daß der Krieg ein Honiglecken sei, wird in reichlichen Portionen Chinin in Pulverform oder das sogenannte „Chinin zum Lecken“ verabreicht.

3. Zweimal täglich Magenausspülungen mit einem Liter warmen Wassers.

4. Ein Klystier, unter Benützung von Seitenwasser und Glycerin.

5. Eine Packung in ein in kaltes Wasser getauchtes Leintuch.

Es gab tapfere Menschen, die alle fünf Grade der Tortur überstanden und sich in einem einfachen Sarg auf den Soldatenfriedhof schaffen ließen. Aber es gab auch kleinmütige Menschen, die, wenn sie beim Klystier angelangt waren, erklärten, daß ihnen bereits gut sei

Wie wählen die Frauen?

In den Städten, die besondere Wahllokale für Männer und Frauen haben, zeigt sich, daß im allgemeinen die radikalen Flügelparteien, Kozis und Nazis, verhältnismäßig wenig Frauenstimmen bekommen. In Köln hat z. B. Hindenburg über 34 000 Frauenstimmen mehr erhalten als Männerstimmen, obwohl die Zahl der abstimmenden Frauen um nur 7157 Stimmen höher war als die der Männer. Ueber 150 000 Frauen stimmten für Hindenburg, von den Männern 116 000.

In Jena stimmten für Hindenburg 11 000 Frauen und 9200 Männer. In Wiesbaden wurden drei Fünftel (24 000) Frauenstimmen und 16 000 Männerstimmen für Hindenburg aufgebracht. Die Stimmen der Frauen und Arbeiterinnen sind von entscheidender Bedeutung.

In Hinblick darauf sollen und müssen die Frauen und Arbeiterinnen die Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei wählen, um so die sichere Gewähr zu haben, das politische und wirtschaftliche Deutschland vor dem Chaos zu bewahren. Darum zu den Landtagswahlen alle Stimmen der Sozialdemokratie!

Proletariermädchen

Du gehst durch dämmernde Gassen,
Dein Blick ist ein Ruf nach dem Licht,
Um deine Lippen, die blassen,
Verstohlene Klage sich flücht.

An deinen Händen, den jungen,
Ist schon eine Geste, so müd',
Die, wissend um Sturm und um Ringen,
Taktstill von der Arbeit Lied.

Es weht sie ein heiliges
Nach Blumen des Lebens voll Duft,
Wie es in den Herzen der Frauen
Nach Glück und nach Liebe ruft.

Doch wie dein Kittel zerschlissen,
Ist auch dein Leben so grau —
Er wird zu verkörperten Wünschen
Von Kleidern samthimmelblau.

Dir surren ums Haupt die Maschinen,
Dein Lebenslied drin sich besingt,
So wird fast zur Flucht dein Schreiten,
Hin, wo die Nachtigall schlägt.

All deine Bewegung ist Suchen
Nach Freiheit in sternhellem Kleid —
Du bist wie wandelnde Sehnsucht,
Du bist wie verstohlenes Leid.

Dein Auge, es flammt — ist trübe,
Ist Hoffen ins Morgenrot —
Aus dem die Sonne der Liebe
Groß über der Menschheit loht.

Jos. Frutti-Fürsteneck.

und daß sie nichts anderes wünschten, als mit dem nächsten Marschbataillon in die Schützengräben abzugehen.

Schwejk legte man im Garnisonsarrest in die Krankenbaracke, just unter solche kleinmütige Simulanten.

„Ich halte nicht mehr aus“, sagte sein Bett Nachbar, den man aus dem Ordinationszimmer gebracht hatte, wo ihm bereits zum zweitenmal der Magen ausgespült worden war.

Dieser Mann simulierte Kurzsichtigkeit.

„Ich fahr lieber zum Regiment“, entschloß sich der zweite Nachbar auf der linken Seite, der gerade ein Klystier bekommen hatte und simulierte, daß er taub war wie ein Klotz.

Im Bett bei der Tür lag ein sterbender Schwindsüchtiger, in ein in kaltes Wasser getauchtes Leintuch gehüllt.

„Das is schon der dritte diese Woche,“ bemerkte der Nachbar auf der rechten Seite, „und was fehlt dir?“

„Ich hab Rheuma“, antwortete Schwejk, worauf ein aufrichtiges Gelächter aller rundherum folgte. Sogar der sterbende Schwindsüchtige, der Tuberkulose simulierte, lachte.

„Mit Rheumatismus komm nicht unter uns,“ machte ein feister Mann Schwejk ernsthaft aufmerksam, „Rheumatismus is hier soviel wert, wie ein Hühneraug; ich bin blutarm, hab den halben Magen und fünf Rippen weg und niemand glaubts mir. Hier war sogar ein Taubstummer, vierzehn Tage ham sie ihn hier jede halbe Stunde in ein in kaltes Wasser getauchtes Leintuch gewickelt, jeden Tag hat man ihm ein Klystier gegeben und ihm den Magen ausgepumpt. Alle Sanitäter ham schon geglaubt, daß ers gewonnen hat und nach Haus gehn wird, bis ihm der Doktor hier was zum Brechen verschrieben hat. Umreißen hats ihn können und da hat er klein beigegeben. Ich kann nicht länger den Taubstummen spielen, sagt er, ich hab wieder Sprache und Gehör. Die Maroden ham ihm alle zugeredet, er soll sich nicht ins Unglück stürzen, aber er is dabei geblieben, daß er spricht und hört wie die übrigen. Und so hat ers auch früh bei der Visit gemeldet.“

„Er hat sich lang genug gehalten,“ bemerkte ein Mann, der simulierte, daß er einen Fuß um einen ganzen Dezimeter kürzer habe, „und nicht so wie der, was simuliert hat, daß ihn der Schlag getroffen hat. Drei Chinine, ein Klystier und ein eintägiges Fasten ham genügt. Er hat gestanden und ehs zum Magenpumpen bekommen is, war

Arbeiterinnen im Dritten Reich

Was unsere Arbeiterinnen und Frauen vom Dritten Reich zu erwarten haben, soll in einigen Zitaten aus Aussprüchen der Nazis festgehalten werden. Die bevorstehenden Wahlen geben den Arbeiterinnen Gelegenheit, den Nazis zu zeigen, daß von ihren Heilslehren die Arbeiterinnen nichts erwarten, im Gegenteil, die Arbeiterinnen und Frauen mit aller Kraft gegen die Faschisten stehen und ihre Stimmen nur dem Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei geben. Der Oberbonze Goebbels, Gauleiter und Propagandachef Hitlers, schreibt: „Die Frau hat die Aufgabe schön zu sein und Kinder in Gelogenheit, das ist gar nicht mehr so roh die Welt zu setzen, das ist gar nicht mehr so roh und unmodern, wie sich das anhört. Die Vogelfrau wetzt sich für den Mann und brütet die Eier aus. Dafür steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“ Das bedeutet in der Praxis: Die Frau hat den Mund zu halten und das Nest zu hüten. Wie roh Nazis sein können, beweist ein Brief, den die Ortsgruppe der Naturfreunde Frankfurt vor einiger Zeit von Nationalsozialisten erhielt: „Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, sehr geehrter Herr Genosse, daß wir Ihnen und dem übrigen Proletenpack die Verseuchung des Taunus durch die Naturfreundehäuser versalzen werden. Tut Euch nicht so groß mit Euren Baracken. Ehe noch 2 Monate ins Land gehen, kräht der rote Hahn in Obergreifenberg und in Brogbach. Ihr dreckiges Proletenpack gehört in die Fabriken, in die Zuchthäuser und an den Schweinetrog, aber nicht in Gottes freie Natur. Deutschland erwache! erwache! erwache!“

Roh und brutal ist ebenfalls der Hakenkreuzführer General von Epp, der in einem Befehl im Jahre 1919 schrieb: „Ich bin entschlossen gegen jede Art von Schreckschüssen und stelle mich auf den Standpunkt, daß der Gebrauch der Waffe seitens der Truppe von vornherein zu geschehen hat. Ein kritischer Fall ist gegeben, wenn der Angreifer Frauen und Kinder oder Kriegsbeschädigte vor sich her treibt. Auch in diesem Falle ist das Feuer rücksichtslos zu eröffnen.“

Das ist das Ziel der Nazis: Rückschritt auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, Entrechtung der Frau, ihre Herabwürdigung auf die Stufe der Tiere, siehe Naziführer Darre, der die weibliche Jugend Deutschlands in vier Klassen einteilt und sie als Zuchtpartei verwenden will. Herrliche Zukunft im Dritten Reich für unsere Arbeiterinnen und Frauen, daher quittiert den Nazioten durch Wahl von Sozialdemokraten.

vom Schlag keine Spur mehr. Am längsten hat sich der gehalten, was von einem tollen Hund gebissen worden ist. Er hat gebissen, geheult, wirklich, das hat er ausgezeichnet getroffen, aber den Schaum beim Maul hat er nicht und nicht zusammenbringen können. Wir ham ihn geholfen, wie wir konnten. Wir ham ihn paarimal eine ganze Stunde bis zur Visit gekitzelt, bis er Krämpfe gekriegt hat und ganz blau geworden is, aber der Schaum beim Maul is nicht und nicht gekommen. Es war was Schreckliches. Wie er sich einmal früh bei der Visit ergeben hat, hat er uns leid getan. Er hat sich beim Bett aufgestellt wie eine Kerze, hat salutiert und gesagt: „Melde gehorsamst, Herr Oberarzt, daß der Hund, was mich gebissen hat, wahrscheinlich nicht toll war.“ Der Oberarzt hat ihn so eigentümlich angeschaut, daß der Gebissene am ganzen Leib zu zittern anfangen hat und fortgefahren is: „Melde gehorsamst, Herr Oberarzt, daß mich überhaupt kein Hund gebissen hat, ich hab mich selbst in die Hand gebissen.“ Nach diesem Geständnis hat man gegen ihn wegen Selbstverstümmelung eine Untersuchung eingeleitet, daß er sich die Hand abbeißen wollte, um nicht ins Feld zu müssen.“

„Alle solche Krankheiten, wo man Schaum vorm Maul braucht,“ sagte der feiste Simulant, „lassen sich schlecht simulieren. Wie zum Beispiel die hinfällende Krankheit. Da war hier auch einer mit der hinfällenden Krankheit, der hat uns immer gesagt, daß es ihm auf einen Krampf nicht ankommt, so hat er euch manchmal zehn in einem Tag gemacht. Er hat sich in Krämpfen gewunden, hat die Fäuste geballt, hat die Augen herausgewälzt, die er wie auf Stielen gehabt hat, hat um sich geschlagen, die Zunge herausgesteckt, kurz ich sag euch, eine herrliche erstklassige hinfällende Krankheit, so eine aufrichtige. Auf einmal hat er Asten bekommen, zwei am Hals, zwei am Rücken und aus wars mit den Krämpfen und mit dem auf den Bodenschlagen, weil er den Kopf nicht rühren, nicht sitzen, nicht liegen konnt. Er hat Fieber gekriegt und im Fieber hat er bei der Visit alles auf sich ver-raten. Und er hat uns mit diesen Asten ordentlich zugesetzt, weil er mit ihnen noch drei Tage hat zwischen uns liegen müssen und die zweite Diät gekriegt hat, früh Kaffee mit einer Semmel, abends Kasch oder Suppe und wir ham zuschaun müssen mit hungrigen ausgepumpten Magen und ganzer Diät, wie der Kerl frist, schmatzt und vor Sathheit faucht und rülps. Dreie hat er damit ins Unglück gestürzt, sie ham auch gestanden. Die sind mit Herzfehler gelegen.“

(Fortsetzung folgt.)